

# Magazin Sprache

8. Jahrgang :: Juli 2013

14

Robert Bosch **Stiftung**

VERSTEHEN  
COMPREHENSION  
LITERATUR  
SPRACHGEBRAUCH  
KOMMUNIKATION  
TRANSLATOR  
BILDSPRACHE  
SPRACHFÖRDERUNG

Liebe Leserin, lieber Leser,



**D**er Mensch ist nur Mensch durch Sprache«. Diesen wunderbaren Satz schrieb Wilhelm von Humboldt im Jahr 1820. Sprache, so erkannte der Staatsmann und Gelehrte, ist unverzichtbar für jedes Denken und Verstehen. Sie strukturiert die Wahrnehmung der Dinge und prägt so unser Bild von der Welt. Was Humboldt vor 200 Jahren als einer der Ersten sprachphilosophisch beschrieb, ist heute unverändert aktuell und in vielen Programmen der Robert Bosch Stiftung relevant.

Zum Beispiel in den Bildungsprojekten. Nur wenn Schüler die Unterrichtssprache beherrschen, können sie mitdenken und verstehen. Das ist gerade bei Kindern aus Migranten- oder bildungsfernen Familien nicht selbstverständlich. Sprachförderung ist deshalb ein zentrales Element in unseren Projekten zur frühkindlichen Bildung. Die Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund, vor sieben Jahren erster Hauptpreisträger des Deutschen Schulpreises, zeigt beispielhaft, wie man sprachliche Defizite mit modernem Unterricht überwinden kann.

Sprache spielt aber auch in vielen internationalen Projekten eine Schlüsselrolle. Das Erlernen einer Sprache ermöglicht nicht nur sachliche Diskussionen, sondern auch persönliche Bindungen zwischen Menschen und – siehe Humboldt – Verständnis für das von der Sprache geprägte Weltbild des anderen.

Wahre Meister der Sprache sind die Grenzgänger- und Chamisso-Autoren. Gerade durch die Brüche in ihren eigenen Biografien bereichern sie die deutsche Literatur und schlagen Brücken zu anderen Kulturen. Das gilt auch für einen Berufsstand, der zu unrecht meist nur wenig Beachtung findet. Übersetzer übertragen nicht einfach Worte in eine andere Sprache. Sie bearbeiten Texte so, dass die fremde Kultur verständlich wird. Denn wie sagt Humboldt: »Die Sprache ist gleichsam die äußere Erscheinung des Geistes der Völker.« Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Ihr  
  
 Stefan Schott, Bereichsleiter Kommunikation

28

Hier ist Sprachbildung eine Querschnittsaufgabe in allen Fächern: Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund

10

Vom Schreiben in der Fremde: Die Chamisso-Preisträger der Jahre 2009 und 2013 trafen sich zu einem Gespräch in lauschiger Umgebung



## :: Inhalt

- 4 Deutsch unterwegs – in der Türkei**  
Junge deutsche Lektoren reisen im Bus quer durch die Türkei, um Schülern, Lehrern und Studenten die deutsche Sprache nahezubringen
- 9 DeutschMobil und FranceMobil**  
Eine sprachliche Erfolgsgeschichte auf Rädern
- 10 Gespräch zweier Preisträger**  
Marjana Gaponenko und Artur Becker über das Schreiben in der Fremde und ihren Bezug zur Sprache
- 14 Die Wörter und die Dinge**  
Schüler der Erich Kästner-Gesamtschule Essen und ihr mehrwöchiges Projekt: Chamisso-Schreibwerkstätten



14

Selbst ein Dichter sein: Schüler aus einer Essener Gesamtschule haben über mehrere Wochen an ihrer Sprache gefeilt



34 Hieronymus-Seminar: Nachwuchsübersetzer in kreativer Klausur

- 20 Über die Lust und Qual des Schreibens**  
Eine Kurzgeschichte des Schriftstellers und Künstlers Feridun Zaimoglu
- 22 Grenzgänger auf Recherchereise**  
Claudia Wiens ist Fotografin. Mit einem Grenzgänger-Stipendium dokumentiert sie postrevolutionäre Kunst und ihre Künstler in Ägypten, Tunesien und Libyen
- 26 Aus den Projekten**  
Gehört, gelesen, geschrieben und geprüft: Programme, bei denen Sprache eine zentrale Rolle spielt
- 28 Eintauchen ins Sprachbad**  
An der Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund beginnt Sprachbildung vor dem ersten Klingeln und hört im Matheunterricht nicht auf

- 33 Alltag statt Inszenierung**  
Zwei Stipendiatinnen des Forschungskollegs Frühkindliche Bildung über ihre Arbeit in der Sprachförderung
- 34 Metaphern zum Mittagessen**  
Nachwuchsübersetzer feilen mit Kollegen und Mentoren an Romanübersetzungen aus »kleinen« Sprachen. Den deutschen Lesern öffnen sie damit neue Welten
- 38 Botschafter der Bücher**  
Brückenbauer, Mittler, Dichter, Übersetzer, Zeitzeuge europäischer Literaturgeschichte: Karl Dedecius
- 40** Aktuelle Nachrichten aus der Stiftung
- 43** Impressum, Personalien

# :: Deutsch unterwegs – in der Türkei

Sprachen sind der Schlüssel zum Verständnis anderer Menschen und Kulturen – und können manchmal doch ganz schön sperrig sein. Spaß am Deutschlernen vermitteln Lektoren türkischen Schülern im Deutsch-Bus

Von Jürgen Gottschlich





Von den Schülern gespannt erwartet: Das Lektorenteam kommt am Sezai Karakoç Anadolu Lisesi an

**A**ndreas Noll reißt die Arme hoch und ruft laut: »Hallo, wie geht es euch? Wir wollen mit euch deutsch sprechen. Also, wie geht es euch?« »Uns geht es gut«, rufen ungefähr hundert Schüler im Chor. Dann stellt Andreas das Team von »Almanca Yollarda« vor. Laut und langsam, damit es jeder gut versteht, ruft er: »Das ist Kathrin, das ist Fatma, und das ist unser Fahrer Turan.« Wir stehen im Schulhof des »Sezai Karakoç Anadolu Lisesi«, einem staatlichen Gymnasium in Diyarbakir, weit im Osten der Türkei, der größten Stadt des Landes. Die Schule und der Schulhof sehen aus wie in vielen anderen Städten der Türkei: Vor einem schnörkellosen Flachbau breitet sich ein asphaltierter Platz aus. Genau dieser wird heute im Zentrum des Schulgeschehens stehen.

Die Attraktion an diesem Tag ist ein weißer Reisebus. »Almanca Yollarda« steht in großen Buchstaben auf der Front und den Seiten, darunter »Deutsch unterwegs«. Als der Bus um 9:30 Uhr auf den Schulhof einbiegt, ist die Mehrheit der 500 Schüler dort bereits versammelt. Die meisten können ihre Neugierde nicht befriedigen, sie müssen nach der Pausenklingel in den Unterricht zurück. Doch rund hundert Schüler dürfen bleiben. Sie sind zuvor von ihren beiden Deutschlehrerinnen, Selver Konca und Saliha Ekinçi Karagöz, ausgesucht worden, um am »Deutschtag« der Schule teilzunehmen. Mit zwei Gruppen von je 15 Schülern startet das Almanca-Yollarda-Team in sein Programm.

Eine Gruppe stellt sich im Schulhof im Kreis auf, die andere darf in den Bus. Vor dem Aufbruch am Morgen hatte das Team noch schnell einmal durchgeputzt, jetzt sieht alles proper aus. Im hinteren Teil des Busses ist eine große, in U-Form umlaufende Sitzbank für die Schüler eingebaut worden. Kathrin Heiden, Deutschlektorin wie Andreas Noll, hat eine provisorische Leinwand präpariert, die Schüler in zwei Gruppen aufgeteilt und macht mit ihnen jetzt ein Ratespiel. Alle sind mit Feuereifer dabei, als Belohnung gibt es T-Shirts und Tassen.

Draußen hat Andreas seine Gruppe mittlerweile um ein großes rundes Tuch versammelt, das die Schüler festhalten wie die Feuerwehr ihr Sprungtuch. Dieses Tuch ist bunt gemus- ➤



Der Name ist Programm: Almanca Yollarda heißt »Deutsch unterwegs«



Kathrin Heiden lässt im Bus Rätsel auf Deutsch lösen



Farben lernen die Schüler auf sportliche Art

Trauben von Schülern belagern die Lektoren und löchern sie mit Fragen über Deutschland



Import aus einer deutschen Sportsendung: Beim Torwandschießen sind vor allem die Jungs vorn mit dabei

- > tert aufgeteilt in rote, grüne, gelbe oder orangefarbene Torstücker. Zuerst üben die Schüler die Farben auf Deutsch, dann kommt Schwung in die Gruppe. Rot wechselt zu Grün, Orange zu Gelb und so weiter. Die Stimmung ist glänzend – insbesondere, als Andreas gemeinsam mit Turan die aus dem Fernsehen bekannte Torwand aufbaut und die ganze Gruppe nach und nach zum Schuss kommt.

Bei den Schülern, vor allem natürlich den Jungs, sind Lewandowski, Schweinsteiger, Götze und Lahm in aller Munde. Ganz selbstverständlich können die Schüler im scheinbar tiefsten Winkel der Türkei die Mannschaftsaufstellungen deutscher Fußballteams aufzählen. Bei wichtigen Literaten oder Politikern wird es da schon enger. Angela Merkel kennen zwar die meisten, im Ratespiel wird sie aber der SPD zugeordnet. Schon nach wenigen Minuten ist zwischen dem Team von Almanca Yollarda und den Schülern des Sezai Karakoç Anadolu Lisesi das Eis gebrochen. Trauben von Schülern belagern die Teammitglieder, die gerade kein Gruppenspiel machen, und löchern sie mit Fragen. Wo das Deutsch nicht reicht, wird in Englisch und Türkisch geradbrecht.

Der Bus »Deutsch unterwegs« ist in diesem Frühjahr bereits im dritten Jahr auf Tour. Seit Februar haben Andreas Noll, Kathrin Heiden und die Assistentin Fatma Said zusammen mit ihrem Busfahrer Turan Zeytin 5000 Kilometer zurückgelegt. Das Projekt wird von der Robert Bosch Stiftung und den



Goethe-Instituten in der Türkei durchgeführt. Mercedes hat den Bus zur Verfügung gestellt. »Wenn die Schüler fragen, wo wir herkommen, erklären wir zwar, wer uns schickt, aber die meisten nicken erst verstehend, wenn ich sage, dass Mercedes mit dabei ist«, sagt Andreas. Mercedes ist in der Türkei ungefähr so bekannt wie die großen deutschen Fußballvereine.

Die Schule in Diyarbakir hat sich bei einem »Deutschtag« vor einigen Wochen bereits ausführlich mit Deutschland beschäftigt. Im Treppenhaus hängen selbst gemalte Plakate mit den Wahrzeichen deutscher Städte und Porträts prominenter Deutscher. Sogar ein Gedicht haben die Schüler auf ein Plakat geschrieben. Auch für Rektor Enver Çelikten ist der Besuch ein großes Ereignis. Er empfängt die ganze Mannschaft von Almanca Yollarda in seinem Büro vor einem großen Atatürk-Wandgemälde. Die beiden Deutschlehrerinnen berichten, wie es mit dem Sprachunterricht an der Schule aussieht.

Deutsch ist an türkischen Gymnasien die am häufigsten gewählte Fremdsprache nach Englisch. Viele Familien haben durch die Migration nach Deutschland Kontakte zu Verwandten, andere hoffen, dass die deutsche Sprache bei der Suche nach einem Job hilfreich sein kann. Die wirtschaftlichen Verbindungen nach Deutschland sind vielfältig. Doch an vielen staatlichen Schulen befindet sich der Fremd- >

## Almanca Yollarda – Deutsch-Bus in der Türkei

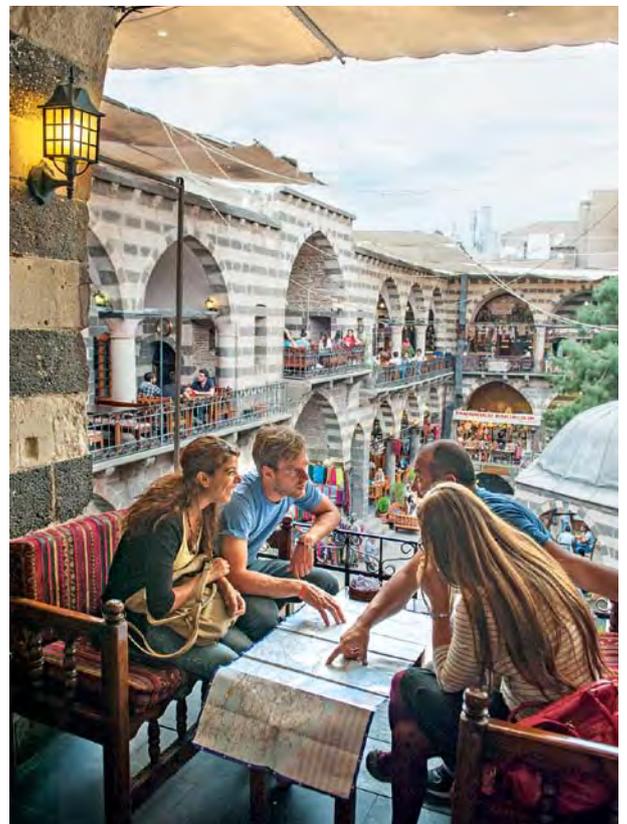
Bereits im dritten Jahr fährt der Deutsch-Bus durch die Türkei, ein gemeinsames Projekt der Robert Bosch Stiftung, der Goethe-Institute in der Türkei und unterstützt von Mercedes-Benz Türkei, dem Auswärtigen Amt, DAAD und türkischem Erziehungsministerium. Ein Team junger deutscher Lektoren vermittelt Schülern und Lehrern, Studenten und Dozenten Spaß an der deutschen Sprache und ein zeitgemäßes Deutschlandbild. Angesprochen werden sowohl Schüler, die bereits Deutsch lernen, als auch solche, bei denen die Wahl der zweiten Fremdsprache bzw. des Studienfachs noch bevorsteht. Auf seinen Reisen durch die Türkei legte der Deutsch-Bus bisher mehr als 35 000 Kilometer zurück und machte an mehr als 300 Schulen und Universitäten Halt.



- > sprachenunterricht auf einem niedrigen Niveau. Gute Lehrer sind deshalb für die Schüler ein wichtiges Argument bei der Fachwahl. In Diyarbakir, wo demnächst auf dem Gymnasium als Wahlfach auch Kurdisch angeboten wird, unterrichten insgesamt 25 Lehrer Deutsch. Sie sind es vor allem, die das Fach für die Schüler attraktiv machen. Die Schüler haben in der Regel nur zwei Deutschstunden pro Woche, und das erst ab Klasse 9. Da die 12. Klasse fast nur noch für die Vorbereitung auf die Universitätsprüfung genutzt wird, reduziert sich der Deutschunterricht für türkische Schüler in der Regel auf drei Jahre.

Gemessen daran ist Hatice bereits sehr gut im Deutschsprechen. »Mir macht es großen Spaß«, erzählt sie, »ich finde Deutsch auch leichter als Englisch.« Ihre Freundin Berfin nickt. »Das liegt aber daran, dass unsere Lehrerin den Deutschunterricht so gut organisiert hat«, meint sie. Für Hacer ist Deutsch sogar die dritte Fremdsprache. »Als ich vom Dorf nach Diyarbakir in die Schule kam, konnte ich nur Kur-

Auch die Lektoren haben auf ihrer Tour bereits viele neue Worte auf Türkisch aufgeschnappt



Die Reise im Deutsch-Bus schweißt zusammen



Erstes Erfolgserlebnis:  
Die Schüler verstehen  
die deutschen Gäste

disch. Zuerst musste ich deshalb Türkisch lernen. Dagegen ist Deutsch einfach.« Die beiden finden den Besuch des Deutsch-Busses »super«. Sie schwärmen vor allem für den Lektor Andreas. »Er hat so schöne Augen«, sagt Hatice leise.

Aber auch Fatma und Kathrin haben die meisten Schüler gleich ins Herz geschlossen. Kathrin kann so gut erklären und Fatma ist ja sowieso eine von uns, sagen sie. Dabei kommt Fatma aus Tunesien und studiert in Jena Germanistik. Auch Andreas ist noch an der Universität, nur Kathrin hat ihr Studium »Deutsch als Fremdsprache« bereits abgeschlossen.

Alle drei haben auf ihrer Tour bereits viel von der Landessprache aufgeschnappt. Trotzdem erfordert die Kommunikation mit den Schülern hohe Konzentration. »Wir sind jeden Tag an einer anderen Schule, oft auch in einer anderen Stadt«, erzählt Fatma. »Das strengt an.« Der Besuch am Sezai Karakoç Anadolu Lisesi dauert bis 16 Uhr am Nachmittag. Lektoren, Schüler und Lehrer sind erschöpft, aber zufrieden. »Wenn die Schüler so toll mitmachen wie hier, macht es einfach Spaß«, sagt Andreas. Auch die Lehrerinnen Selver Konca und Saliha Ekinci Karagöz umarmen das Team begeistert zum Abschied. »Vielen Dank, und kommt einmal wieder!«

**Autor** Jürgen Gottschlich berichtet als Korrespondent für die taz und andere Medien seit vielen Jahren aus der Türkei.

**Online** [www.bosch-stiftung.de/deutschbus](http://www.bosch-stiftung.de/deutschbus). Auf Facebook gibt es eine große Fangemeinde des Deutsch-Busses mit über 14000 Fans.

## Deutsch-französische Erfolgsgeschichte auf Rädern

**Seit über zehn Jahren sind junge Lektoren aus Deutschland und Frankreich mit Autos an Schulen im Nachbarland unterwegs und werben dort für ihre Landessprache. Die »DeutschMobile« und »FranceMobile« haben bisher rund 1,5 Millionen Schüler in beiden Ländern erreicht.**

Authentisch und lebendig über das Heimatland berichten, Lust auf das Erlernen der Fremdsprache machen und mit pfliffigen Aktionen und spannendem Material viele Schüler erreichen – so lautet der Auftrag der jungen deutschen und französischen Lektoren, die seit 2001 (DeutschMobil) und 2002 (FranceMobil) jedes Jahr unterwegs sind. Am Anfang stand die Idee, dem Rückgang der französischen bzw. deutschen Sprachwahl in beiden Ländern etwas entgegenzusetzen, das direkt vor Ort wirkt. Denn der jahrzehntelange Platz des Deutschen und Französischen als zweite Fremdsprache nach Englisch war nicht mehr selbstverständlich. Die Bilanz nach mehr als einem Jahrzehnt spricht für sich: An nahezu allen besuchten Schulen stieg die Zahl der Schüler an, die sich für Deutsch bzw. Französisch als zweite Fremdsprache entscheiden können. Das DeutschMobil – angegliedert an die Kulturinstitute der Föderation Deutsch-Französischer Häuser und an Goethe-Institute – und das FranceMobil – angegliedert an die Instituts français oder Centres Culturels français – sind Geschwisterprojekte: Jährlich zehn deutsche Lektoren fahren an Grundschulen, Collèges (Mittelstufe) und an Gymnasien, die zwölf französischen Lektoren besuchen Kindergärten, Grund-, Real- und Berufsschulen sowie Gymnasien in Deutschland. Alle sind auch außerhalb der Schulen aktiv; auf Buchmessen, dem Deutsch-Französischen Forum Strasbourg oder Veranstaltungsreihen wie den Deutschen Wochen,

Französischen Wochen und »Rendez-vous avec l'Allemagne«. Für ihr kulturelles Engagement und die Förderung der Sprache des Nachbarn wurden die Projekte DeutschMobil und FranceMobil 2004 aus Anlass des 41. Jahrestages des Élysée-Vertrags gemeinsam mit dem Adenauer-de Gaulle-Preis geehrt.



## Deutsche Sprache und fremde Wurzeln



**D**er Adelbert-von-Chamisso-Preis ist ein Literaturpreis, mit dem die Robert Bosch Stiftung seit 1985 Deutsch schreibende Autoren nicht deutscher Muttersprache auszeichnet. In seiner Ausrichtung ist er damit im deutschsprachigen Raum einzigartig. Wurde die mit dem Preis gewürdigte Literatur seit den 1980er-Jahren zunächst noch »Gastarbeiterliteratur«, später »Migrationsliteratur« genannt, so ist sie mittlerweile zu einem Bestandteil deutscher Gegenwartsliteratur geworden, die manchmal sogar als »Chamisso-Literatur« bezeichnet wird. Es ist heute gesellschaftliche Realität, dass eine stetig wachsende Gruppe von Autoren mit Migrationsgeschichte Deutsch als selbstverständliche Muttersprache spricht und ihre Werke darin verfasst. Für ihre Literatur ist der Sprach- und Kulturwechsel thematisch oder stilistisch prägend. Es war Professor Harald Weinrich, der vor knapp dreißig Jahren mit seiner Initiative die Robert Bosch Stiftung von der Idee des Adelbert-von-Chamisso-Preises überzeugte. Seit der ersten Preisverleihung wurden rund sechzig Schriftsteller aus über zwanzig Herkunftsländern ausgezeichnet. Adelbert von Chamisso (1781 - 1838), der Namenspate des Preises, hatte mehr Glück als viele politische Emigranten unserer Tage. Der gebürtige Franzose fand eine neue Heimat in Berlin, er baute sich eine bürgerliche Existenz auf und wurde noch zu Lebzeiten als Dichter deutscher Sprache und im internationalen Wissenschaftsbetrieb als Naturforscher anerkannt. Sein bekanntestes Werk ist »Peter Schlemihls wundersame Geschichte« aus dem Jahr 1813.

# :: Über das Schreiben in der Fremde

Die Chamisso-Preisträger Marjana Gaponenko und Artur Becker schreiben auf Deutsch. Was bedeutet ihnen, geboren in der Ukraine und in Polen, das Schreiben in der Fremde, was die deutsche Sprache? Ein Gedankenaustausch im Grünen



Literaten unter sich: Marjana Gaponenko und Artur Becker im hessischen Märchenwald

*Gaponenko:* Im Alter von 13, 14 Jahren hatte ich einen schlechten Tag. Ich kam nach Hause und sagte zu meiner Mutter: Ich bin so dermaßen gelangweilt, ich habe Angst vor dem Leben, ich fühle mich unwohl in meiner Haut. Es muss etwas passieren, ich muss mein Leben ändern, aber ich weiß nicht, was ich tun soll. Meine Mutter sagte: »Die Welt steht dir offen, entscheide dich.« Sie fand es amüsant, dass das Kind endlich wach geworden war. »Tue, was du willst, ich organisiere dir alles, was du möchtest.« Damals war es populär, fremde Sprachen zu lernen. Und ich habe mich entschieden, Deutsch zu lernen. Schreiben war ein Teil der Übung, es war die Methode, mit der ich gelernt habe. Ich habe Gedichte und kurze Texte geschrieben, ohne dass sie grammatikalisch

gestimmt haben. Und nach einem Jahr habe ich verstanden, dass ich ein Gefühl entwickelt habe für die Sprache.

*Becker:* Ich musste Deutsch lernen, weil ich 1985 nach Deutschland kam und sofort auf das Gymnasium musste. Ich war fast 17, ich hatte keine Wahl, und nach einem halben Jahr konnte ich Deutsch. Ich bin aber bis 1989 eigentlich ein polnischer Lyriker gewesen, habe auch in Polen publiziert. Ich hatte nicht vor, ein deutschsprachiger Autor zu werden. 1989 lernte ich meinen wichtigsten Freund kennen, der heute Psychiater in Hamburg ist. Er fragte mich, was ich für Gedichte schreibe, und ich musste sie ihm übersetzen. Dabei ist mir klar geworden, dass ich diese Texte für ihn auf Deutsch >



## Marjana Gaponenko Chamisso-Preis 2013

1981 in Odessa, Ukraine, geboren. Dort studierte sie Germanistik und lebt nach Aufhalten in Krakau und Dublin jetzt als freie Schriftstellerin in Mainz und Wien. 2009 wurde sie mit dem Frau Ava Literaturpreis ausgezeichnet. Ihr Laudator Wolfgang Herles sagte bei der Preisverleihung: »Ihr Roman ›Wer ist Martha?‹ ist eine herausragende literarische Leistung, die mit sprachlicher Pracht und barocker Opulenz hoch vergnüglich und geistreich von Europa und vom Leben erzählt.«

»Als Schriftsteller darf man sich nicht erlauben, in der Kategorie ›Nationalliteratur‹ zu denken«

- > schreiben muss ... zunächst. Und aus diesem Spiel heraus fiel dann diese schwierige Entscheidung. Ich habe sehr gelitten. Aber da ich ein Samurai bin, war der Schnitt endgültig und ich habe gesagt: Ich schreibe nicht mehr auf Polnisch. Und das ist bis heute so.

*Gaponenko:* Mein Deutsch ist nur ein Begriff. Ich freue mich, dass ich diesen wunderbaren Preis bekommen habe, aber ich bin überhaupt nicht auf Deutsch fokussiert. Ich kokettiere auch nicht, wenn ich das behaupte, weil ich das Gefühl habe, dass in mir ein tiefes Misstrauen gewachsen ist den Sprachen gegenüber, dem Sprachgerüst an sich. Ich bin froh, dass ich es geschafft habe, Deutsch zu lernen, dass ich theoretisch eine Sprache erlernen konnte. Aber die Sprache an sich ist mir höchst suspekt. Ich fühle mich lebendig, wenn ich das Gefühl habe, dass die Gedanken sich gar nicht in Worte fassen lassen können. Aber in Wirklichkeit weiß ich, dahinter ist viel, viel mehr. Die Sprache an sich, Deutsch, ist nur ein Beiwerk.

*Becker:* Sprache besteht eigentlich aus Bildern, oder? Wenn ich im konkreten Fall meine Bücher schreibe, dann denke ich nicht an die deutsche Sprache. Ich denke semiotisch, in typischen Bildern. Ich sehe die Figuren vor mir. Die Probleme, die ich beschreibe, sind im Kopf. Und die Sprache muss quasi in Lichtgeschwindigkeit leisten, was ich in Worte fassen will. Je mehr ich schreibe, desto konzentrierter ist das. Ich unterscheide nicht so sehr zwischen literarischer Sprache und Alltagssprache. Ich nehme viel aus dem Kolloquialen, das dann gegossen wird in die Literatur. Herta Müller hat gesagt, sie sei Dichter, wenn sie am Schreibtisch sitzt. Ich bin 24 Stunden lang ein Dichter. Ich kann sprachliche Fragen und Probleme nicht ausschalten. Sobald ich aufwache, denke ich über den letzten Satz nach. In den Büchern wie im Alltag ist das ein sehr lebendiger Prozess

*Gaponenko:* Ich bin eine deutsche Schriftstellerin. Ich bin froh, dass ich überhaupt eine Schriftstellerin bin. Wenn ich politisch genau sein will, bin ich eine ukrainische Schriftstellerin deutscher Sprache. Ich stehe für die Ukraine, die es nicht mehr gibt, die es gar nicht geben kann. Die Ukraine, die es nur auf Gemälden gibt, die beteiligt ist am geistigen Erbe des Abendlandes. Ich bin inzwischen eine halbe Preußin, da ich Wert auf diese alten Tugenden lege. Ich bin für Ordnung. Unordentlich bin ich für mich selbst, aber es ist anders, kaum habe ich Besuch oder muss irgendwo ankommen oder habe eine Verabredung.



## Artur Becker Chamisso-Preis 2009

Geboren 1968 als Sohn polnisch-deutscher Eltern in Bartoszyce/Bartenstein, Ostpreußen. Lebt seit 1985 in Deutschland, studierte Kulturgeschichte Osteuropas und Deutsche Literatur- und Sprachwissenschaft. Seit den 1990er-Jahren veröffentlicht er Romane, Novellen, Erzählungen, Gedichte, Aufsätze und arbeitet als Übersetzer. Aufenthaltsstipendien in Krakau, New York, Berlin und Venedig.

*Becker:* Der wahre Preuße bin doch ich, ich komme aus Ostpreußen! Ich halte mich für einen deutschen Autor; soll ich jetzt ein Glaubensbekenntnis sprechen? Chamisso-Preisträger übertreiben manchmal mit dem Bekenntnis, unbedingt ein deutscher Autor sein zu wollen. Ich kann das verstehen, weil man eine Art Akzeptanz sucht. Oder eben sagen will: Ich bin ein Teil dessen. Ich aber halte mich tatsächlich für einen osteuropäischen polnischen Intellektuellen, der in deutscher Sprache schreibt.

*Gaponenko:* Als Schriftsteller darf man sich nicht erlauben, in der Kategorie »Nationalliteratur« zu denken. Als Germanist oder Slawist schaut man zurück und denkt: »So war die Zeit, so haben sie geschrieben, so haben sie gedacht.« Aber als Schriftsteller im Bewusstsein einer nationalen Kultur zu schreiben und das in den Vordergrund zu stellen, würde mir den Spaß rauben. Dann würde ich verkrampft meine Bücher für eine kleine Gemeinde oder Gemeinschaft schreiben.

*Becker:* Deutschland ist ein schwieriges Pflaster, weil es ähnlich wie Frankreich so viele Immigranten in den letzten 40, 50 Jahren aufgenommen hat, dass wir eigentlich sagen können, dass es ein Immigrantenland geworden ist. Das Problem ist nur, dass im Prinzip zwei Literaturen parallel in Deutschland leben und funktionieren. Es gibt Autoren, die Muttersprachler sind und darauf bestehen, sagen zu können, dass sie in einer Tradition arbeiten. Ich fühle mich nicht unbedingt in einer Literatur zu Hause, obwohl ich dem Polnischen immer einen größeren Raum gebe als dem Deutschen. Und ich kann de facto nicht sagen, dass ich ein Nationaldichter sei, weil das heute viel zu große Worte sind. Einmal als ich in Los Angeles las, kamen amerikanische Dichter auf mich zu und bedankten sich für die großartige polnische Lyrik. Ich sagte, ich habe sie aber auf Deutsch geschrieben. Die Sprache spielte aber keine Rolle, denn sie hörten die Gedichte ins Englische übersetzt und meinten, darin die polnische Lyrik erkannt zu haben.

*Gaponenko:* Ich glaube auch, dass die Chamisso-Literatur ein zeitlich begrenztes Phänomen ist. In 100 Jahren wird es ganz wichtig sein, dass man sich für diese Literatur eingesetzt hat. Es wird einfacher sein, diese Zeit in Europa einzuordnen und einzugrenzen und zu wissen, dass man Wert darauf gelegt hat, dass diese sprachlichen Grenzen eines Tages einfach verschmelzen. In 100 Jahren ist die Chamisso-Literatur ein Beispiel für ein altes Europa, das es so nicht mehr geben wird.

Marjana Gaponenko arbeitet an einem neuen Roman. Artur Becker veröffentlicht dieses Jahr zwei Werke



Das Gespräch wurde moderiert von Klaus Hübner.



Solange (li.)  
schreibt über den  
Frühling und Jas-  
min (re.) über die  
Angst vor Bakteri-  
en und Keimen



Edosh (li.) insze-  
niert ihren Text  
mit Burger-Verpak-  
kungen, Sarah  
(re.) wählt eine  
Blume



# :: Die Wörter und die Dinge

Über Wochen beschäftigen sich Jugendliche unter Anleitung eines Dichters mit Lyrik. Sie schreiben Texte und inszenieren sie für eine Ausstellung. In den »Schreibwerkstätten Ruhr« werden Chamisso-Preisträger zu Lehrern auf Zeit. Und Schüler erproben sich als Autoren

Von Julia Rommel

**E**dosh schreibt über die Liebe, Aylin über den Islam, Vanessa über die Parfümeriekette Douglas und Jasmin über die Angst vor Bakterien und Keimen, die da draußen »in der Überzahl sind wie die Perser über die Spartaner«. Die Jungautoren sind zwischen 16 und 18 Jahren alt und tief zwischen Pubertät und Erwachsensein verstrickt, besuchen die Erich Kästner-Gesamtschule in Essen und nehmen an einem mehrwöchigen Literaturprojekt teil, den Chamisso-Schreibwerkstätten an der Ruhr.

An diesem Morgen sitzen 13 Schüler im ersten Stock des Kulturzentrums Grend im Essener Stadtteil Steele und lesen ihre Texte vor. Gegenüber dem Kulturzentrum blökt Billigrekame für ein Spielcasino, nebenan auf dem Grendplatz wissen die Flohmarktverkäufer nicht recht, ob sie dem tröpfelnden Regen weichen oder ihren Nippes zum Verkauf ausstellen sollen. Drinnen herrscht konzentrierte Stille. Alexander mit der leisen Stimme und den dichten Wimpern, die seinen Blick schützen, ist noch nicht zufrieden mit dem, was er geschrieben hat: »Die Reime sind nicht ganz sauber, da muss ich



Lehrer Nickel (li.) koordiniert die Schreibwerkstätten an der Schule, die seit Jahren Autoren wie José Oliver (re.) einlädt

noch Synonyme finden. Und ich könnte noch mehr mit der Satzstellung in Verbindung treten«, fügt er hinzu. Als hätte sich die Welt gegen ihn verschworen, donnert immer dann draußen ein Fahrzeug vorüber, wenn er zu sprechen anheben will. José Oliver hat ihn trotzdem gehört und ruft: »Das ist großartig, eine schöne Formulierung dafür, dass du noch ein wenig am Satzbau feilen willst.« Alexanders Eltern kommen aus Polen, seine Wortwahl ist durchwirkt von einer zweiten Sprache und Kultur, wie bei vielen in der Gruppe. Und wie bei José F.A. Oliver, ihrem Dozenten und Chamisso-Preisträger aus dem Jahr 1997, ein Schwarzwälder mit andalusischen Wurzeln. Neue >

## Sarah Beckert Traumbuch

Seite 1: Ich habe Angst.  
Seite 2: Sie verfolgen mich.  
Seite 3: Es löst sich in Luft auf  
Alles nur ein Traum.

Fantastische Orte und Gestalten,  
grausame Monster, brutale Welten.

Seite 4: Glitzerndes Meer,  
untergehende Sonne.  
Ein warmes Gefühl, geborgen sein.  
Schwarze Nacht, ich liege wach.  
Alles nur ein Traum.

- > Wortschöpfungen, eine ungewöhnliche Satzmelodie, ein spannender Satzaufbau – alles, was mit dem Erwartbaren bricht, wertet Oliver als Bereicherung des Deutschen durch eine andere Muttersprachlichkeit. Der Lyriker hat die Schreibwerkstätten erstmals für die »Chamisso-Tage Ruhr« während des Kulturhauptstadtjahres 2010 entworfen. In diesem Jahr organisiert der in Dortmund ansässige »Verein für Literatur« nun fünf Schreibwerkstätten mit Chamisso-Preisträgern im Ruhrgebiet. Sie sind Teil der Begleitförderung des Adelbert-von-Chamisso-Preises, wie auch der Hausacher LeseLenz, die Schreibwerkstätten im Literaturhaus Stuttgart und »Unterricht im Dialog« – gegründet, miterdacht und mitentworfen von Oliver.

Der Lyriker hat seine Schüler in den vergangenen Wochen nachdenken und schreiben lassen über Dinge, »die sie weggeworfen haben und die sie reuen«, über Dinge, die ihnen heilig sind. Kein kreatives Schreiben, das ist ihm wichtig, sondern lyrisches Schreiben will



## Chamisso-Tage an der Ruhr

Unterrichtsbegleitende Schreibwerkstätten wie diese an der Erich Kästner-Gesamtschule, geleitet von Autoren aus dem Umfeld des Chamisso-Preises, wurden erstmals 2010 im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres im Ruhrgebiet durchgeführt. Auch bei den Chamisso-Tagen 2013 spielen Schreibwerkstätten eine zentrale Rolle. In Lesungen und Gesprächsrunden werden Preisträger des Adelbert-von-Chamisso-Preises im November drei Tage lang im Ruhrgebiet auftreten. Sie wollen so eine breite Öffentlichkeit für die Literatur der Chamisso-Preisträger und die Idee des Preises begeistern. Auch die Schüler werden im Herbst ihre in den Schreibwerkstätten entstandenen Texte präsentieren.

Fotos: Dirk Gebhardt

er ihnen zeigen – oder zumindest die Annäherung daran. Denn – José Oliver spricht mit dem Dichter Octavio Paz – vielleicht ist jedes Gedicht nur der Entwurf eines Gedichts, das wir niemals schreiben werden. Die Schüler haben sich Gottfried Benns »Kleine Aster«, Bertolt Brechts »Tiergedichte«, Paul Celans »Todesfuge« vorgenommen und Dialoggedichte zu einzelnen Gedichtzeilen probiert. Sie haben Zeitungsartikel mitgebracht und assoziative Texte dazu verfasst. Sie sind durch die Stadt gegangen und haben Dinge und Wörter gesammelt, die sie in einen Text gewandelt haben. So kam Jasmin zu den Keimen und Edosh zur Liebe, Aylin zum Islam und Vanessa zu Douglas.

In der vierten Begegnung Mitte Juni beschäftigen sich die Schüler damit, »in einen Dialog mit einem Gegenstand zu kommen«, wie José Oliver es nennt. Nach einer »literarischen Ruhezeit« und in Einzelgesprächen hat er mit den Schülern abgetastet, an welchen Stücken sich das Weiterarbeiten lohnt. Welche Texte noch Notizen sind, wel-

### Denise Rogin Selbstverwirklichung

Wie bin ich ICH?  
Das weißt du nicht.  
Das weiß nur ich?

Ich könnte lieben, leben, lachen.  
Den ganzen Tag Witze machen.  
Doch was davon bin ICH?  
Das weißt du nicht.

Wie bin ICH frei?  
Frei wie ein Vogel.  
Frei in der Entscheidung.  
Frei von deiner Meinung.  
In dem ich ICH selbst bin.

Wie man ICH ist?  
Wie ich ICH bin?  
Wer ICH bin?  
Das sag ich dir,  
ich weiß es nicht.



Aylin (re.)  
und Jan (li.)  
schreiben über  
Religion und  
Intoleranz.  
Kinderschuhe  
haben Janina  
(li. außen)  
inspiriert



In Denises Text  
(li.) haben sich  
alle Mitschüler  
wiedererkannt,  
Alexander (re.)  
feilt noch am  
Satzbau





Bislang schrieb  
Dave (re.) Gedichte  
in zwei Stunden.  
Jetzt denkt er lange  
über Worte nach

Vanessa (li. oben),  
Nina und Tugba (re.)  
haben Gefallen an  
Lyrik gefunden



**Robin Dave Höfels**

**Mein unendlicher Ring** (vorläufige Fassung)

Ein Ring hat keine Grenzen, er ist unendlich.  
Seine Bedeutung ist verschieden und ergibt nicht für jeden einen Sinn.  
Das Leben kann er beschreiben, durch die runde Form, der Kreis des Lebens,  
ein *Teufelskreis*?  
Das Hin- und Hergerissensein im Augsburgereidkreis.  
Ein Tor kann er auch sein, zu anderen Welten, Räumen,  
*Dimensionen*?  
Immer die Frage nach der Bedeutung, doch ihn einfach nur einen Ring *bleiben lassen*?  
Alles hinterfragt, die menschliche Gier nach Wissen, nie gestillt, nichts bleibt offen.  
Ein ewiger Teufelskreis.



Die Schüler haben Gegenstände mitgebracht, die ihre Texte versinnbildlichen

zeugt davon, dass Projekte wie dieses den Unterricht verändern und bei den Schülern Spuren hinterlassen.

Aylins Text über Islamophobie im Alltag bringt ihre Mitschüler zum Nachdenken. Oliver will wissen, wie ihr das gelingt. »Man denkt, man habe das schon mal gehört, was sie über den Islam sagt«, sagt eine Schülerin. »Und was kann man formal sagen?«, fragt Oliver. »Mir ist aufgefallen, dass sie sich wiederholt«, antwortet Alexander leise. Oliver knüpft an: »Genau, ein Strukturelement ist ganz deutlich: Sie hat sich wiederholt. Das nennt man Redundanz, und das ist in Gedichten ganz und gar nicht negativ.« Auf Edoshs Text über die Liebe schauen die Schüler mit den Augen der Dichterin Hilde Domin: Ein Gedicht soll nicht erklären, sondern sagen, soll den Mut haben zu benennen und nichts umlügen, es soll an die Anrufbarkeit des anderen glauben. Immer wieder stellt er Bezüge zur Literatur her, will Literatur »ins Klassenzimmer holen und zurückspielen über die Texte der Schüler«.

Die Schüler gehen behutsam miteinander und mit ihrer Sprache um. Durch Oliver haben sie begonnen, nach den richtigen Wörtern zu suchen. »Ich denke mehr über meine Wortwahl nach, nicht nur beim Schreiben«, sagt eine Schülerin in der Feedbackrunde. Aylin ist froh, jetzt zu wissen, wie Schriftsteller arbeiten. Und Jasmin sagt, er habe Dichter für abgehobene Schnösel gehalten, »aber Sie sind ja regelrecht cool«.

Autor Julia Rommel arbeitet als Pressereferentin für die Robert Bosch Stiftung  
Online [www.chamissoruhr.de](http://www.chamissoruhr.de)

## Ein Gedicht soll nicht erklären, sondern sagen, soll den Mut haben zu benennen und nichts »umlügen«

> che schon »Verdichtungen« oder gar Gedichte – »außergewöhnliche Verdichtungen, die eine Vollendung in sich tragen«, wie Oliver diese charakterisiert.

Aufgabe der Schüler ist es jetzt, eine Rauminstallation für ihre Texte zu entwerfen und einen Gegenstand zu finden, mit dem sie ihren Text inszenieren können. Ein Museum in Essen hat Interesse signalisiert, die Arbeiten der Schreibwerkstätten auszustellen. Aber selbst wenn daraus nichts wird, will José Oliver erreichen, dass »Sprache begehbar, erfahrbar, erspürbar wird«.

Also richten die Schüler ihre Installationen gegen Mittag probeweise in einem Ausstellungsraum des Kulturzentrums ein und schreiben eine Materialliste für ihre Aufbauten. José Oliver klopft die Ideen ab: Nina will ihren Text »Der Milchzahn« mit Zahnpasta auf eine Spanplatte schreiben. Hält die Zahnpasta denn auch? Es scheint so. Nach zwei Zeilen stöhnt sie auf: »Ich hab nicht mal die Hälfte des Texts«, ein paar Zeilen weiter sind beide Tuben leer. Jasmin will zwei Gabeln – eine sauber, eine schmutzig – auf einem Brett aufna-

geln. Und die Nägel? »Muss ich die auch aufschreiben?«, fragt Jasmin. »Natürlich, alles«, antwortet Oliver.

Die Schüler haben sich für das Literaturprojekt gemeldet, »weil es mal was anderes ist.« Ernst ist es in jedem Fall, der Projektkurs wird im Abitur angerechnet. Die meisten Schüler hatten sich schon vorher mit Literatur beschäftigt, manche haben erst durch den laufenden Kurs angefangen zu schreiben. Ihr Lehrer Artur Nickel hält sich im Hintergrund, besucht den Kurs nur von Zeit zu Zeit. Für ihn sind die Schreibwerkstätten »das, was Schule erst zu Schule macht«. Er ist über-



Er findet die richtigen Worte: José Oliver kommt gut bei den Schülern an

## :: Von der Lust und Qual des Schreibens

Zu diesem Thema baten wir den Chamisso-Preisträger Feridun Zaimoglu um einen Essay. Überrascht hat er uns mit einer Geschichte:

### **DER REDAKTEUR EINER ZEITSCHRIFT BAT UM EINE LIEBESGESCHICHTE**

zwölftausend Anschläge, Abgabe in zwei Tagen. Monatsende, knappes Geld, ich nahm den Auftrag an. Auf einen Zettel schrieb ich: *Frau, knapp über fünfzig, wird von einem Mann, den sie flüchtig kennt, auf der Straße angesprochen. Sie ist in Eile, es erbost sie, sie lehnt seine Einladung zum Gabelfrühstück schroff ab. Schnitt, Tage später. Sie sieht ihn in der Stadt eine überschminkte Frau auf den Mundwinkel küssen; sie wird sehr wütend ...* **ICH ZERRISS DEN ZETTEL, WARF DIE SCHNIPSEL AUF DEN BODEN.**

Draußen ging der angekündigte Regen nieder, kurzer Schauer, ich schaute am Fenster auf die tropfenden Äste, und auf die großen Vögel, die ihre Schnäbel an den nassen Zweigen

wetzten. **LIEBE**, dachte ich, *eine Fünfzigjährige, schön und ernst, sie ist aus der Zeit gefallen. Ich schlüpfte in meine schwarzen Nahkampfstiefel, machte am Wasser einen Gewaltmarsch, blickte blind auf die Schaumkronen. Ein entgegenkommender Mann stieß gegen meine Schulter, er rief. Du hast wohl 'n Loch in der Serviette ...*

*Die Frau meiner Geschichte hasste Männer, die den Zipfel der Serviette in den Ausschnitt stopften. Soßenspritzerschutzlätzchen.*

**Der Autor: Feridun Zaimoglu**

Geboren 1964 in Bolu/Türkei. Aufgewachsen in Berlin, München und Bonn, seit 1985 lebt er in Kiel. Er studierte Humanmedizin und arbeitet als Schriftsteller, Drehbuch- und Theaterautor und Journalist. Schon mit seinem ersten Buch



Nein, streichen. Ich dichtete ihr eine falsche

**EIGENHEIT** an. Wieder zurück nach Hause, Wäsche waschen, der Wäscheständer klemmte beim Aufklappen, zwei Scharniere verrostet, ich schlug dagegen und verletzte mich am Handballen, *Blut*, dachte ich, *sie hat Blut gespendet, legt sich hin,*

**SCHLÄFT EIN UND TRÄUMT VON IHREM MANN SELIG,**

*der ihr nie im Traum erschien.* Und dann? Ich hielt die Hand unter den Wasserhahn, starrte auf die blassroten Schlieren im Waschbecken, beschaute die Wunde: Sie sah aus, als hätte mich ein kleines Raubtier gebissen. Tier. Hund. Meine Eltern hatten einen Teacup-Pinscher, großäugiger Wiesel, zerkauter Gardinensaum und Teppichfransen.

**NICHT ABSCHWEIFEN.** Frau und Hund - nein. Socken aufhängen. Zwei Paar Strümpfe mit Löchern an den Fersen warf ich weg. Spülte ab, bügelte Hemden, schnitt mir die Fingernägel. Halber Tag vergangen, keine Zeile geschrieben: Ich war unbrauchbar und untauglich, ich versagte als Lohnschreiber. Schreiende Kinder, mahnende Mütter, schweigende Väter, Passanten am Feiertag, sie zogen unter meinem Fenster vorbei. *War sie geschieden - unerheblich, sie lebte allein, es verdross sie nicht.*

**WIE FÜHRE ICH SIE ZU DEM MANN, IN DEN SIE SICH VERLIEBT?**

Wird sie aus ihrem Alltag herausgerissen? *Es ist Wochenende, dachte ich, sie schläft aus, macht sich ausgeheißt...*

Das Telefon klingelte, ich sprach mit meiner Schwester in Berlin, sie erzählte: *Am Neptunbrunnen am Alexanderplatz*

saßen alte **DAMEN**, *sie glichen ruhenden Gespenstern; es waren ehemalige Trümmerfrauen, sie konnten nicht fassen, was damals geschah, und sie konnten nicht glauben, was sie heute sahen.*

Ich telefonierte mit Journalisten und einem Bekannten, der mich für die Sprecherrolle eines düsteren Vorortgauners gewinnen wollte. Er sagte: *Es gibt kein Geld, aber Unsterblichkeit ist dir sicher ...* **ICH SPANNT E EIN BLATT PAPIER IN DIE WALZE DER SCHREIBMASCHINE,**

trommelte mit den Daumen in die Mulden neben der Tastatur. Eine halbe Stunde später sprang ich auf - keine einzige Zeile geschrieben. Verdammt, verdammt, verdammt. Ein Schriftsteller, dem nichts einfiel, was ein furchtbares Klischee. Ich rauchte die Schachtel Zigaretten leer, duschte kalt, rieb mich trocken, band mir das Badetuch um die Hüften, grübelte halbnackt vor dem Spiegel: *Die Frau wird*

*dem Mann am Anfang die* **LIEBESGESCHICHTE** *von ihrer Kindheit erzählen. Sie schlug mit einem Stecken in die Büsche, ein kleiner Vogel flog unverletzt davon, sie sprach an jenem Tag, an der Bettkante kniend, ein Dankgebet ...*

Nein, streichen. Ich durfte nicht dichten in Worten wie Katzensplinter, wie kleine vergoldete Blechstücke. Nachts, kurz vor Mitternacht, keine Erlösung, ich fror und mein Kopf glühte, ich durfte mich nicht schlafen legen, ich hatte den Schlaf nicht verdient. Draußen schrien junge Männer, die viel tranken,

**UM UNBEKANNTEN FRAUEN ETWAS VON DER LIEBE AUF DEN ERSTEN BLICK ZU LALLEN.**

Brunftlaute, zerbrechende Flaschen, aufheulende Kerle. Heraus aus dieser Gegenwart, dichte ich, hinein in eine

**ANDERE WELT.** Ich trank ein eiskaltes Wasser, setzte mich hin und schrieb den ersten Satz: *Die sittsame Dame erwachte im Morgengrauen ...* Ich schrieb und schrieb die Liebe aufs Papier.

»Kanak Sprak« (1995) wurde er zum Kultautor; der Film »Kanak Attack«, die Verfilmung seines Romans »Abschaum«, kam im November 2000 in die Kinos. 2005 wurde ihm der Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung verliehen. Im selben Jahr bekam er ein Stipendium an der Villa Massimo in Rom. 2007 erhielt er den Carl-Amery-Literatur-

preis und hatte gemeinsam mit Ilija Trojanow die Tübinger Poetik-Dozentur inne. 2012 wurde ihm der »Preis der Literaturhäuser« zuerkannt. Zuletzt erschienen die Romane »Hinterland« (2009), »Ruß« (2011) sowie »Der Mietmaler: eine Liebesgeschichte« (2013). Zaimoglu ist heute ebenfalls als bildender Künstler und Kurator tätig.



Ganzeer bereitet seine erste große Einzelausstellung »The Virus is spreading« in der Safar Khan Gallery in Kairo vor

# :: Über die Grenzen der Sprache hinweg



In Kairo werden immer wieder Mauern errichtet, um Demonstranten von Botschaften, Ministerien und anderen Gebäuden fernzuhalten. Normalerweise bemächtigen sich Künstler dieser sofort und besprühen oder bemalen sie mit politischen, oft künstlerisch anspruchsvollen Graffiti oder Wandgemälden



Mit der Cartoon-Katze »Willis from Tunis« verschaffte Nadia Khiari ihren Gedanken während des Umbruchs in Tunesien Luft. Die auf Facebook veröffentlichten Kommentare der »ungehörigen« Katze machten sie über Nacht berühmt. Heute kommentiert Khiari das politische Geschehen täglich mit einem Cartoon

Bilder sprechen ihre eigene Sprache – gerade dort, wo Worte zensiert und Aussagen kontrolliert werden. Die Fotografin Claudia Wiens dokumentiert als Grenzgänger-Stipendiatin postrevolutionäre Kunst in Ägypten, Tunesien und Libyen. Dort ist mit den politischen Umbrüchen eine junge Szene von Street-Art-Künstlern, Graffiti-Sprayern und Cartoonisten entstanden

Fotos: Claudia Wiens



Die Absperrungen stehen in starkem Kontrast zur Freiheit, für die die Menschen gekämpft haben. Auf dem Bourguiba-Platz im Zentrum von Tunis hat das Militär nach dem Umbruch einen Zaun errichtet, der das Innenministerium und andere staatliche Gebäude schützt



Chahine Berriche (li.) wurde von der Polizei verhaftet und soll wegen Störung der öffentlichen Ordnung angeklagt werden. In einem Graffiti hatte er auch für die Armen in Tunesien ein Recht auf Menschenwürde gefordert. Politiker, Menschenrechtsaktivisten, Künstler und Studenten halten seine Verhaftung für einen Angriff auf die Freiheit der Kunst und unterstützen ihn. Mithilfe seines Vaters (re.) dreht Berriche einen Film über seinen Fall

Von Claudia Wiens



Seit Anfang 2012 arbeite ich an meinem neuen Langzeitprojekt über Kunst und Künstler, die von den politischen, künstlerischen und sozialen Veränderungen nach den Umbrüchen inspiriert sind. Ihr großer Schaffensdrang ist offenkundig. Ich möchte herausfinden, wie sie mit dem massiven Wandel in ihren Ländern umgehen. Können sie mit ihrer Kunst dazu beitragen, Veränderungen anzustoßen? Was inspiriert sie? Gibt es nun weniger Zensur? Oder möglicherweise eine andere Art von Zensur? Wer sind diese Künstler oder Artisten – wie sie von manchen genannt werden? Wie leben und arbeiten sie? Auf diese und andere Fragen versuche ich, Antworten zu finden. Künstler erobern die Straßen, sprühen Graffiti oder schaffen Wandgemälde, es gibt regelmäßige Demonstrationen. Die Menschen haben wieder – manchmal auch zum ersten Mal – das Gefühl, dass ihnen Straßen und öffentliche Plätze gehören. Sie haben das Gefühl, Teil der Entwicklung in ihrem Land zu sein und an dieser mitwirken zu können – ganz im Gegensatz zur Situation vor der Revolution, als die meisten Menschen teilnahmslos sagten: »Ich kann sowieso nichts ändern, deshalb halte ich lieber still.« Der zweite Teil meines Projekts besteht darin, Momentaufnahmen der sich schnell wandelnden Stadtbilder einzufangen: Graffiti, das erscheint und wieder verschwindet, Relikte der Revolution wie ausgebrannte Gebäude, Flaggen, die von einem neu entdeckten Nationalstolz zeugen, und natürlich die Demonstranten. Geschichte, Revolution und die aktuelle politi-

sche Situation in allen drei Ländern unterscheiden sich deutlich, viele Forderungen der Menschen haben sich noch nicht erfüllt. Viele Menschen sind hin- und hergerissen zwischen Enttäuschung und Wut, zwischen Euphorie und Angst. Doch bei alledem schwingt eines immer mit – die Menschen erobern die Straße und bringen ihre Gefühle, Forderungen und Bedürfnisse deutlicher als vorher zum Ausdruck.



Autorin Claudia Wiens ist Fotografin und lebt in Kairo und Istanbul  
Online [www.claudiawiens.com](http://www.claudiawiens.com)

## Grenzgänger – mit einem Stipendium auf Recherche

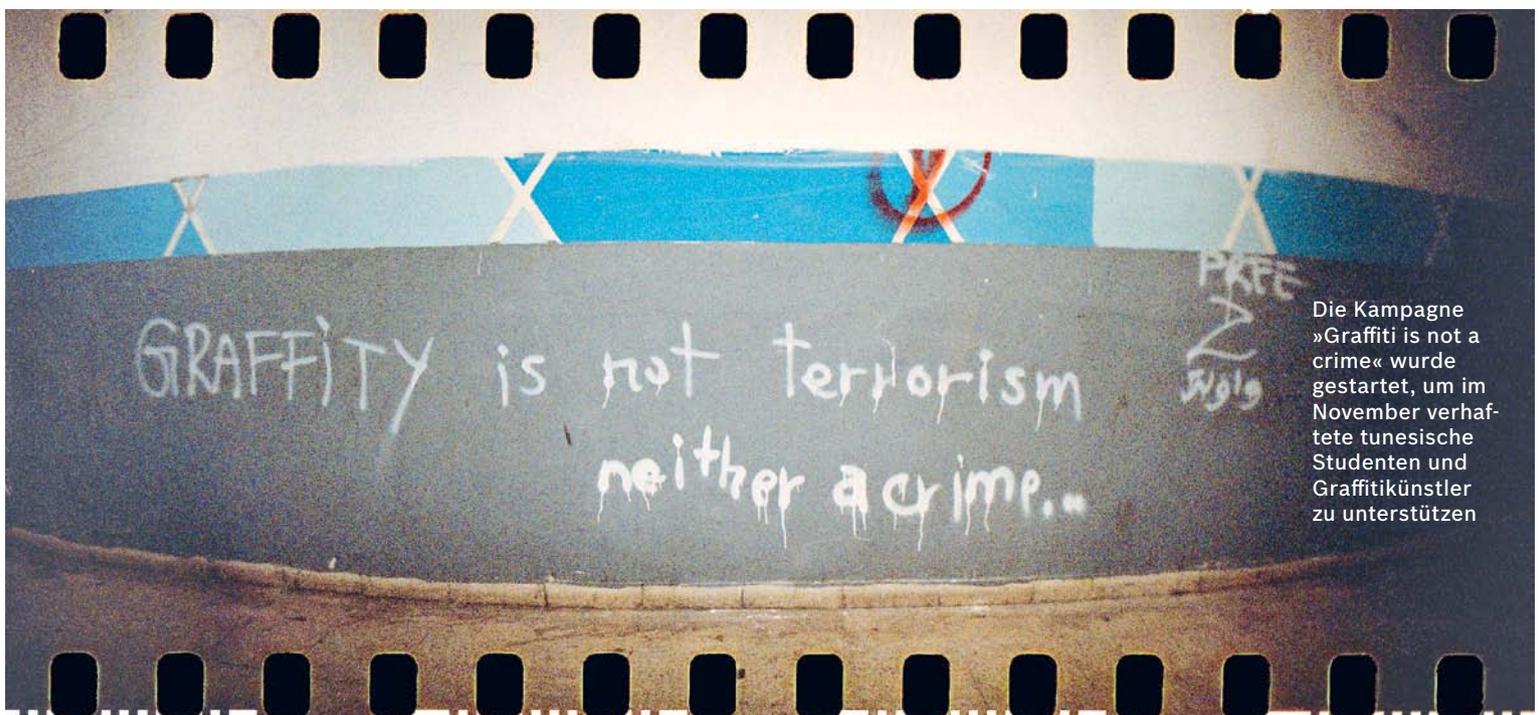
Für ein Stipendium können sich Autoren und Fotografen bewerben, die in Mittel-, Ost- und Südosteuropa sowie in Nordafrika recherchieren und ein Thema grenzüberschreitend für ein breites Publikum aufbereiten wollen. Bislang entstanden literarische und essayistische Prosa, Fototextbände, Kinder- und Jugendbücher, Drehbücher für Dokumentar- und Spielfilme sowie Hörfunkbeiträge. Claudia Wiens Projekt soll in einem Buch und einer Gemeinschaftsausstellung mit den von ihr dokumentierten Künstlern münden.

[www.bosch-stiftung.de/grenzgaenger](http://www.bosch-stiftung.de/grenzgaenger)



Manchmal entfernen die Behörden die Wandgemälde, manchmal übermalen die Künstler sie selbst mit neuen Szenen, die das aktuelle politische Geschehen zeigen. Dieses Wandgemälde von Ammar Abu Bakr, einer der aktivsten Street-Art-Künstler Ägyptens, existiert schon nicht mehr

Viele Mauern in Kairo gleichen den Seiten eines Geschichtsbuchs, das ständig fortgeschrieben wird



Die Kampagne »Graffiti is not a crime« wurde gestartet, um im November verhaftete tunesische Studenten und Graffiti-Künstler zu unterstützen

# :: Die passende Sprache verwenden

Die Robert Bosch Stiftung fördert Menschen, die durch ihre Sprache anderen neue Welten öffnen: Kinderliteratur aus Osteuropa, Forschungsergebnisse aus der Wissenschaft oder akademisches Wissen aus anderen Bildungssystemen

## Blick nach Osten: Lektoren in Osteuropa und China



Ein bis zwei Jahre unterrichteten Lektoren an Unis

**2013 FEIERT EINES DER** erfolgreichsten internationalen Sprachprogramme der Robert Bosch Stiftung sein 20-jähriges Jubiläum. 1993 entsandte die Stiftung zum ersten Mal 15 junge Männer und Frauen, sogenannte »Tutoren zur Förderung der deutschen Sprache und Landeskunde« an Universitäten in Mittel- und Osteuropa. Das Interesse der Hochschulen

übertraf die Erwartungen. 1995 gingen bereits 50 deutsche Hochschulabsolventen als Sprachmittler ins Ausland. Nach zwei Jahrzehnten zählt das mittlerweile in »Lektorenprogramm an Hochschulen in Osteuropa und China« umbenannte Programm 850 Ehemalige in seinen Reihen, die in rund 30 Ländern gelehrt haben, darunter Russland, Länder in Südosteuropa sowie seit einigen Jahren China. Die Lektoren arbeiten an ihrer Gasthochschule als Hochschullehrer und Sprachvermittler, unterrichten aber zunehmend auch in anderen Disziplinen auf Deutsch. Sie nehmen am Lehrstuhlgeschehen teil, unterstützen die Kollegen bei deutschlandspezifischen Themen und beraten die Studierenden. Außerdem entwickeln sie eigene Projekte und setzen sie vor Ort um. Diese Berufserfahrung ist für viele Lektoren ein entscheidender Schritt in ihrem weiteren Werdegang. Seit 1999 wird das Lektorenprogramm gemeinsam mit dem Osteuropazentrum der Universität Hohenheim koordiniert.

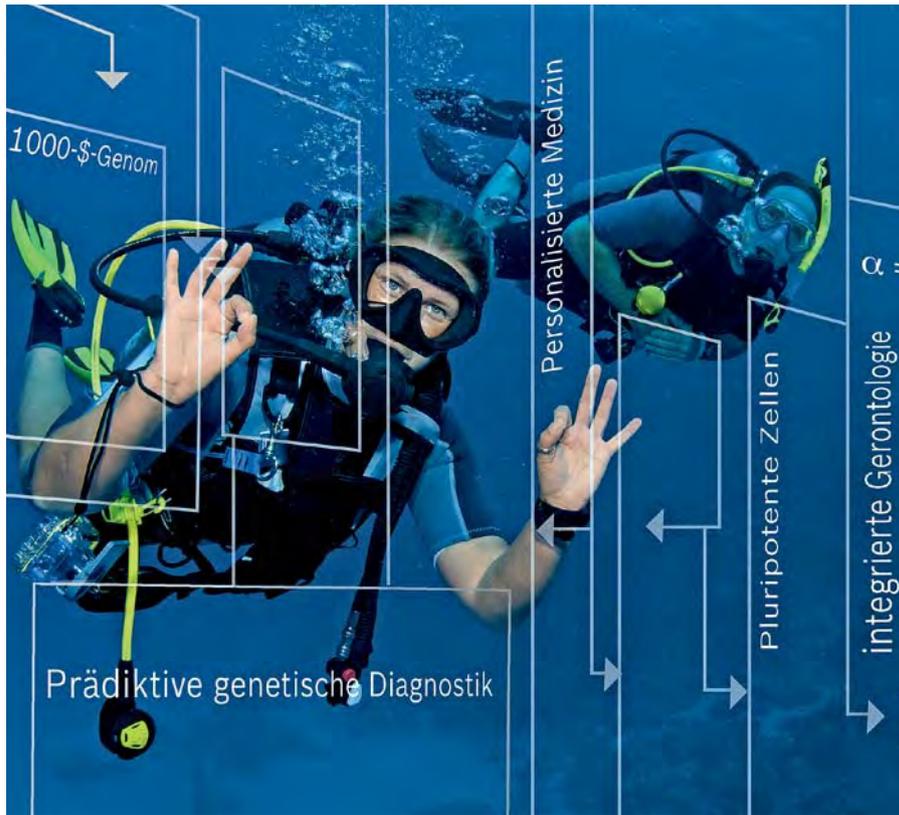
[www.bosch-stiftung.de/lektorenprogramm](http://www.bosch-stiftung.de/lektorenprogramm)

## ViVaVostok: Kinder- und Jugendliteratur aus Mittel- und Osteuropa

»DRAČÍ POLÉVKA« – NOCH lösen die Worte hierzulande Schulterzucken aus, und das nicht nur, weil sie tschechisch sind. Bei unseren Nachbarn dagegen kennt sie jedes Kind: »Drachensuppe«, so die Übersetzung, ist das neue Buch der vielfach ausgezeichneten tschechischen Kinderbuchautorin Alena Ježková. Darin erzählt sie die Geschichte des kleinen Long, der sich als Migrant aus Vietnam in seiner neuen Heimat Tschechien einleben muss. Begleitet wird die Erzählung von den Bildern des Illustrators Nikkarin. »Es wäre doch schade, wenn diese Geschichte dem deutschen Publikum vorenthalten bliebe«, sagt Maja Pflüger, Gruppenleiterin Kultur und Bildung in der Stiftung. Gemeinsam mit der internationalen Jugendbibliothek wurde das Projekt »ViVaVostok« aufgelegt, durch das junge Leser Literatur aus Mittel- und Osteuropa entdecken sollen. Finanziert werden Lesereisen von Autoren und Übersetzungen in Auszügen. So können Autoren ihre Texte öffentlich vorstellen und Zugang zum deutschen Büchermarkt finden. Ježkovás »Drachensuppe« wurde inzwischen übersetzt. Alles, was sie jetzt noch sucht, ist ein Verlag. [www.bosch-stiftung.de/vivavostok](http://www.bosch-stiftung.de/vivavostok)



Schüler schauen sich das bisher unveröffentlichte Buch »Drachensuppe« von Alena Ježková an



Eintauchen in die Welt der Wissenschaft: Fortbildung für Journalisten

## Faktencheck mit Leserbeteiligung im Netz

HILFT DAS SITZENBLEIBEN IN der Schule? Sollen Blut-Genests Kassenleistung werden? Gibt es Alternativen zu T-Shirts für 4,99 – so lauten drei Beispiele für Diskussionsstränge des »Faktenchecks« auf der Internetseite der FAZ unter der Rubrik Wissen. »Der Faktencheck verbindet Elemente der Leserpartizipation mit investigativer Recherche zu kontroversen Fragen, die einen wissenschaftlichen Hintergrund haben«, beschreiben die Macher ihr Format, das im Herbst 2012 an den Start ging. Bei der jeweils dreitägigen Live-Recherche zu einem Thema können sich die Leser direkt an der Arbeit der Journalisten beteiligen. Und die Ergebnisse im fortlaufenden Recherche-Tagebuch mitverfolgen. Es sind Ideen wie diese, die die Robert Bosch Stiftung in ihrem Programm »Neue Wege im Wissenschaftsjournalismus« fördert. Dabei geht es sowohl um den journalistischen Umgang mit wissenschaftlichen Themen als auch um neue Formate der Berichterstattung, die sich gerade für das Internet eignen.

[www.faz.net/aktuell/wissen/faktencheck/](http://www.faz.net/aktuell/wissen/faktencheck/)



Benutzer können Recherchen verfolgen und sich selbst beteiligen: Faktencheck

## Einblicke für Journalisten: Was erwartet den Patienten der Zukunft?

WISSENSCHAFTLICHE THEMEN UND ERKENNTNISSE berühren den Alltag vieler Menschen. Deshalb ist die Berichterstattung über Neues aus der Forschung in vielen Medien längst nicht mehr auf Wissenschaftsseiten oder -sendungen begrenzt. Politik-, Wirtschafts-, Verbraucher- oder Kulturredakteure greifen solche Inhalte ebenfalls auf. Um ihnen fachkundigen Zugang zur Welt der Wissenschaft zu ermöglichen, laden Robert Bosch Stiftung und die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina 15 Nichtwissenschaftsjournalisten zu Erkundungsreisen ein. In der Weiterbildungsreihe »Tauchgänge in die Wissenschaft – Journalistenkolleg« lernen sie Forschungseinrichtungen und Labore kennen. 2012 startete das erste Kolleg zum Thema »Der Patient der Zukunft. Wie Gentechnik und Altersforschung die Medizin verändern«. Viel ist heute schon die Rede von der »personalisierten Medizin«, eine Art Zauberformel für die Zukunft unseres Gesundheitssystems. Therapien sollen besser werden, indem sie individuell auf jeden Patienten zugeschnitten sind. Wie funktioniert das, und welche Chancen und Risiken sind damit verbunden? Aber genauso: Wie gehen wir mit der steigenden Zahl von Patienten um, die an nicht heilbaren Krankheiten wie Demenz leidet? Wie können soziale Aktivitäten und ein speziell gestaltetes Wohn- und Krankenhausumfeld den Patienten der Zukunft helfen? Teilnehmer des Journalistenkollegs diskutieren dies in mehreren Seminarreihen mit internationalen Wissenschaftlern, knüpfen Kontakte zu Forschern und Institutionen und erleben, wie wissenschaftliche Arbeit konkret abläuft. Davon sollen bei späteren Recherchen auch ihre Redaktionen insgesamt profitieren.

[www.tauchgaenge-wissenschaft.de](http://www.tauchgaenge-wissenschaft.de)



# ∴ Eintauchen ins Sprachbad

Die Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund besuchen viele Kinder, die zu Hause selten Deutsch hören. Sprache und Sprechen stehen hier deshalb im Mittelpunkt. Das geht schon vor Schulbeginn los und hört auch im Matheunterricht nicht auf

Von Dagny Riegel



Lehrer stehen nicht vor den Schülern; sie sind bei ihnen und heißen Lernbegleiter

Schüler bekommen individuelle Aufgaben. So schafft jeder sein Pensum



Um Worte ist Aylin nicht verlegen, nur sind es manchmal noch nicht die passenden. »Das Alien wollte das Hund zu seinem Planet mitnehmen«, sagt die Neunjährige in pinkem T-Shirt mit Schnurrbart-Aufdruck und schickt ein keckes Lächeln hinterher. »Den Hund«, korrigiert Lehrerin Katrin Zacher freundlich und wartet, dass das nächste Kind im Sitzkreis weitermacht. Nach und nach entsteht aus den Sätzen der Schüler eine Geschichte. Reihungsgeschichte heißt das. Und dass Aylin dabei so gut mitmacht, ist nicht selbstverständlich, spricht ihre Familie doch zu Hause fast nur türkisch.

Damit ist sie nicht allein an der Grundschule Kleine Kielstraße im rauen Norden der Dortmunder Innenstadt. Neun von zehn Schülern hören zu Hause kaum Deutsch. Im Schatten der Hochhaussiedlung Hannibal, deren Ränder Unrat anziehen, legen wenige Menschen Wert auf Sprache. Gerade für Kinder ist sie jedoch der Schlüssel zu Bildung und Erfolg. »Wir tauchen sie in ein Sprachbad«, sagt Schulleiterin Gisela Schultebrucks-Burgkart.

## Sprachbildung ist Querschnittsaufgabe in allen Fächern

Das erste Planschen beginnt morgens schon vor dem Unterricht, im offenen Anfang. Ab Viertel vor acht haben die Schüler Zeit anzukommen. In der Klasse und in der Sprache. Wenn es gongt, sitzen sie längst vor ihren blauen Hefen und schreiben ihre Tages-Sätze. Dann folgt der Sitzkreis, in dem sie so richtig ins Reden kommen. Still sein ist



Viele Aufgaben der Sprachförderung erledigen die Schüler im Sitzkreis



International: Über 80 Prozent der Schüler haben keine deutschen Wurzeln

etwas für Lehrer. Fragen stellen, bewerten und sich gegenseitig aufrufen – das machen die Kinder.

Nach der Reihungsgeschichte steht in Aylins Klasse heute die Erzählfamilie auf dem Plan. Zur Erzählfamilie gehören Figuren, die sie selbst gebastelt haben, vom BVB-Spieler bis zum Riesenkaninchen. Aylin und Ahmed nehmen sich einige und üben in der Lesecke: »Es war einmal eine Braut«, beginnt Aylin und hält eine Figur hoch, »die suchte einen Ehemann.« Sie weiß, wie Geschichten anfangen. Und dass Sprache mit Geschichten anfängt. Aus ihrem Tornister guckt ein Wawuschels-Buch. »Mein Deutsch wird besser und besser«, sagt sie, »das Buch habe ich mir ausgeliehen.« Freiwillig. »Es gibt kein Kind, das sich nichts ausleiht«, sagt Lehrerin Katrin Zacher, »sie freuen sich auf den Bibliothekstag.«

Bibliothekstag, Tages-Sätze, Erzählrunde, Vorlesetage ... Damit Kinder gern und gut sprechen, muss auch der Unterricht ansprechend gestaltet sein. »Wir zeigen ihnen, dass Lesen nicht Schwerstarbeit ist«, sagt Zacher. Aktivieren statt Beschulen gilt hier. Jede Klasse hat neben Gruppentischen einen Sitzkreis, Lesecke und Computerplatz. Die Lehrer stehen nicht vor den Schülern, sondern bei ihnen. Lernbegleiter nennen sie sich. 2006 gewann die Schule unter anderem für ihre Unterrichtsqualität und den Umgang mit sprachlicher – Vielfalt den ersten Deutschen Schulpreis. Erstes und zweites Schuljahr lernen gemeinsam, drittes



Damit Unterricht Spaß macht, muss man ihn mühelos verstehen können

## Erster Sieger und Vorbild für viele



Die Grundschule Kleine Kielstraße gewann 2006 den ersten Deutschen Schulpreis der Robert Bosch Stiftung und der Heidehof Stiftung. Das Juryurteil gilt bis heute: »In einem schwierigen Umfeld verbindet sie pädagogische Leidenschaft mit professionellem Können und modernem Qualitätsmanagement.« Seit 2012 arbeitet die Schule mit Sozialpädagogen, Frühförderstellen und Familienzentren in Dortmund daran, frühzeitig eine Bildungskette zu knüpfen. [www.deutscher-schulpreis.de](http://www.deutscher-schulpreis.de)

und viertes auch. Da die Schüler individuelle Aufgaben bekommen, kann jeder sein Pensum schaffen. Wer langsamer ist, kommt nicht in eine neue Klasse, sondern bleibt in der Gruppe.

In der Simba-Klasse zieht Jakub ein Buch über Dinosaurier aus seinem Rucksack. »Wenn ich habe das fertig, bin ich Experte«, sagt er. Noch hat der Junge aus Polen Satzbau und Klang nicht vollständig verinnerlicht. »Am Anfang habe ich ganz wenig gesprochen«, erzählt er. Eigentlich hörte er nur zu. »Dann hat er aber schnell geredet«, sagt seine Lehrerin, »und große Fortschritte gemacht, sogar bei schwierigen Adjektivdeklinationen.« Zum Üben lesen die Schüler Geschichten, in denen Adjektive in unterschiedlichen Fällen vorkommen, und erzählen sie mündlich und schriftlich nach. In allen Klassen hängen Zettel zur Erinnerung an Wortarten, Satzbau oder Aussprache. Bei Gesprächsrunden liegen Karten mit passenden Satzanfängen und Wörtern aus. Auch in Mathe. »Der Rechenrick hilft mir, weil ...« steht da, »Danach rechne ich ...« oder »sub- >



Sprachkarten auf dem Boden erinnern an nützliche Sätze, wenn die Kinder ihre Geschichten erzählen

> trahieren« und »addieren«. Mit diesen Sprachkoffern können die Schüler ihren Rechenweg erklären. Der zählt nämlich mehr als das reine Ergebnis.

Es ist ein sprachliches Vollbad, das die Kinder nehmen. An einer ganzheitlichen Schule, die Themen fächerübergreifend behandelt, versteht sich das fast von selbst. »Sprachbildung ist



Auch den Eltern wird in der Grundschule Sprachunterricht angeboten

Querschnittsaufgabe in allen Fächern«, sagt die Schulleiterin. Und nicht nur Aufgabe der Lehrer. So sitzen an diesem Vormittag auch Mütter im Erdgeschoss und lernen Relativsätze. Schon vor dem ersten Schultag schließt die Schule einen Erziehungsvertrag mit den Eltern, bietet ihnen Material zum Deutschlernen und fördert schwache Kinder. Doch in Dortmund geschieht noch viel mehr: »Mit zwei Jahren explodiert das Sprechvermögen«, sagt Schulte Braucks-Burkart. »Wenn die Kinder erst mit sechs Jahren zu uns kommen, haben wir ganz wichtige Zeitfenster verpasst.« Seit 2012 arbeitet die Schule deshalb mit Sozialpädagogen, Frühförderstellen und Familienzentren der Stadt daran, das Sprechvermögen der Kinder von Beginn an zu fördern.

Derweil knien Aylin und Ahmed vor den anderen Kindern im Sitzkreis. Ay-

lin legt zwei Figuren auf ein schwarzes Viereck, das als Bühne dient. »Es war einmal eine Braut, die suchte einen Ehemann«, legt sie los, »da kam ein Erdbeermann.« Ahmed holt einen Riesen. »Aber dann kommt ein Riese und frisst den Erdbeermann«, sagt Aylin, die sich langsam warmredet. Nach weiteren schmerzlichen Verlusten findet die Braut einen Mann und die Geschichte ein gutes Ende. Die anderen Kinder klatschen. Zuerst loben sie, zum Schluss kritisieren sie. An nützliche Sätze erinnern Sprachkarten, die auf dem Boden liegen. »Habt ihr einen Tipp für uns?«, fragt Aylin und nimmt einen Jungen dran. »Ja«, sagt er und nennt seinen einzigen Kritikpunkt: »Ahmed soll auch mal reden.«

Autorin Dagny Riegel ist freie Journalistin in Düsseldorf, E-Mail: [riegel@dagny.de](mailto:riegel@dagny.de)  
Online [www.grundschule-kleinekielstrasse.de](http://www.grundschule-kleinekielstrasse.de)

## :: Alltag statt Inszenierung

Das Forschungskolleg Frühkindliche Bildung unterstützt junge Wissenschaftler während ihrer Qualifizierungsarbeit. Viele Stipendiaten wählen Themen zur Sprachförderung

Von Stephanie Rieder-Hintze

**W**enn sich Fachleute der frühkindlichen Bildung unterhalten, kann folgender Satz fallen: »Der Trend geht weg von der inszenierten hin zur alltagsintegrierten Form.« Es gibt in diesem Fach aber weder Bühne noch Theaterstücke. »Inszenierte« Maßnahmen werden eingesetzt, um ein Vorschulkind zu fördern, das sprachliche Defizite hat. Seit den PISA-Ergebnissen haben die Bundesländer die Sprachförderung bzw. -bildung in die Bildungspläne für Einrichtungen vor der Grundschule aufgenommen. Tanja Salem, Stipendiatin im 4. Jahrgang des Forschungskollegs Frühkindliche Bildung und Mitarbeiterin der Universität Hamburg, beschreibt das so: »Alle mussten handeln, und jedes Bundesland hat losgelegt. Es gibt heute rund 100 »Sprachstandsfeststellungsinstrumente«. Jede Stadt oder sogar jede Einrichtung wählt ihres aus.« Fast alle Verfahren setzen bei den Schwächen des Kindes an, beim Nichtkönnen oder Nichterreichen einer Entwicklungsstufe. Werden Schwächen mit einem der unzähligen Screening-Instrumente vor der Einschulung festgestellt, folgt meist eine verpflichtende, »inszenierte« Maßnahme: entweder in einer Kleingruppe in der Kita oder bei einer Fachkraft, die das Kind besucht. Es gibt Zweifel daran, ob das der richtige Weg ist, Kinder zu fördern.

Wissenschaftler und Praktiker sehen eine andere Möglichkeit, die »alltagsintegrierte Sprachförderung«. Das bedeutet, dass Sprachbildung gezielt und im normalen Arbeiten mit dem Kind passiert, sich durch den gesamten Kita- und auch den Grundschulalltag zieht. Leisten müssen das die Erzieher(innen) und Lehrer(innen). Sie sind der entscheidende Faktor: »Alles, was wir im Alltag machen, ist doch Sprachförderung, lautet die Aussage vieler Fachkräfte«, sagt Tanja Salem. An sie würden immer mehr und höhere An-



Christine Beckerle  
forscht in Frank-  
furt und Hannover



Tanja Salem  
arbeitet an  
der Universität  
Hamburg

forderungen gestellt. Christine Beckerle, Stipendiatin des 3. Jahrgangs, die an ihrer Promotion zu Sprachbildung an den Universitäten Frankfurt und Hannover arbeitet, erklärt: »Es geht darum, ein Bewusstsein zu schaffen für die kindliche Sprachentwicklung, für Prinzipien, die diese fördern, und für den eigenen Beitrag, den Pädagogen leisten können. Denn die alltagsintegrierte Sprachförderung bedeutet keine Mehrarbeit. Sie erreicht alle Kinder und wird von allen Kräften gleichermaßen umgesetzt.« Dabei komme es auf die Techniken an, die man schulen könne: Gesprächssituationen schaffen und zum Reden anregen, Äußerungen der Kinder aufnehmen, Fehler positiv korrigieren und den individuellen Sprachstand des Kindes berücksichtigen. Beckerle untersucht für ihre Promotion in Kitas und Grundschulen der Stadt Fellbach die Wirksamkeit eines speziellen Weiterbildungskonzepts, das auf alltagsintegrierte Sprachförderung setzt. Durch Interviews und Videoaufnahmen der Pädagoginnen sowie Tests der Kinder vor und nach der Qualifizierung kann sie nachweisen, dass sich Kompetenzen und konkretes Handeln der Geschulten deutlich verbessert haben.

Was wünschen sich die Wissenschaftlerinnen für ihr Fach? »Wir haben noch zu wenig Wissen darüber, was tatsächlich in den Einrichtungen passiert«, es fehle an quantitativen und qualitativen Studien, so Salem. Auch die Mehrsprachigkeit brauche mehr Aufmerksamkeit. Beckerle vermisst eine ausreichende Wirksamkeitsforschung zur Qualifizierung der Fachkräfte. Wichtig sei es, den Übergang in die Grundschule besser zu gestalten: »Schule muss wissen, was Kita leistet und umgekehrt, und beides sollte aufeinander abgestimmt sein«, sagt Salem. Die Kooperation von Kita und Grundschule in der Sprachbildung ist Thema ihrer Dissertation.

### Exzellenter Nachwuchs für frühkindliche Bildung

Seit 2009 nimmt die Robert Bosch Stiftung jedes Jahr 15 Nachwuchswissenschaftler der frühkindlichen Bildung in das gleichnamige zweijährige Forschungskolleg auf. Es bietet individuelle Weiterbildungen, internationale Sommerschulen, die Teilnahme an Fachtagungen sowie Hospitationen oder Forschungsaufenthalte im Ausland.  
[www.bosch-stiftung.de/forschungskolleg\\_fruehkindliche\\_bildung](http://www.bosch-stiftung.de/forschungskolleg_fruehkindliche_bildung)

Autorin Stephanie Rieder-Hintze ist Journalistin in Bonn,  
E-Mail: [stephanie@rieder-hintze.de](mailto:stephanie@rieder-hintze.de)

# :: Metaphern zum Mittagessen

Im Hieronymus-Seminar feilen junge Literaturübersetzer eine Woche lang mit Kollegen und Mentoren an ihren Übersetzungen. Sie übertragen Romane aus sogenannten kleinen Sprachen ins Deutsche – und öffnen deutschen Lesern damit unbekannte Welten

Von Anne Meyer





Eine Mischung aus Klostersaufenthalt und Klassenfahrt: Nachwuchsübersetzer in Straelen

**D**ie Wolken hängen schwer über Straelen, einer Kleinstadt an der niederländischen Grenze. Endlich fängt es an zu regnen, doch die etwa zwanzig Männer und Frauen, die um einen Tisch im Europäischen Übersetzer-Kollegium sitzen, nehmen keine Notiz davon. Ewgenia Baraboj, 24, stellt gerade den Roman »Picknick am Wegesrand« vor, den Arkadi und Boris Strugatzki in der Sowjetunion der 1970er-Jahre geschrieben haben. Das Buch führt die Nachwuchsübersetzer hinaus aus der niederrheinischen Klinkerbautenidylle und mitten hinein in die fantastische Welt eines Science-Fiction-Romans: Außerirdische haben der Erde einen Besuch abgestattet, erklärt Ewgenia, und dabei Gerätschaften hinterlassen, mit deren Hilfe man die Naturgesetze außer Kraft setzen kann.

Außer Ewgenia versteht am Tisch kaum jemand Russisch. Eine Teilnehmerin übersetzt aus dem Niederländischen, eine aus dem Georgischen, einer aus dem Schwedischen. Doch das ist nicht entscheidend: »Alle können voneinander lernen, auch wenn sie aus unterschiedlichen Sprachen übersetzen«, sagt Thomas Brovot, Vorsitzender des Deutschen Übersetzerfonds, Initiator und Leiter des Hieronymus-Seminars. Das Ziel sei schließlich dasselbe: einen eigenständigen literarischen Text auf Deutsch zu schaffen.

Viele Übersetzer im Hieronymus-Programm übertragen Bücher aus sogenannten kleinen Sprachen ins Deutsche – wobei nahezu alle Sprachen außer dem Englischen als klein gelten: Etwa zwei Drittel aller übersetzten Bücher auf dem

## »Jeden Eindruck von Fremdheit sollte man beim Übersetzen vermeiden.«

- > deutschen Markt kommen aus dem englischen Sprachraum. »Einen amerikanischen Unterhaltungsroman versteht jeder deutsche Leser, weil uns der amerikanische Alltag aus dem Fernsehen sehr vertraut ist«, so Brovot. Aus dem Georgischen wird dagegen alle paar Jahre ein Buch übersetzt. Gefallen an georgischer Unterhaltungsliteratur zu wecken, fällt allein deshalb schwerer, weil uns das Leben dort nicht vertraut ist. Übersetzer kleiner Sprachen haben entsprechend wenige Möglichkeiten, Erfahrungen zu sammeln. »Für sie ist unser Programm besonders wichtig.«

Insgesamt zwölf Nachwuchsübersetzer aus ganz Deutschland, aus Wien und Ägypten, sind nach Straelen gekommen, um sich in der Übersetzerwerkstatt weiterzubilden, einer Initiative der Robert Bosch Stiftung und des Deutschen Übersetzerfonds. Die Übersetzer arbeiten zusammen, essen zusammen und sitzen abends bei einem Glas Wein im Hof. »Es ist eine Mischung aus Klosteraufenthalt und Klassenfahrt«, sagt Thomas Brovot. Sie hören in Vorträgen, wie die Verlagswelt tickt, wo das Urheberrecht greift, und arbeiten an ihren Übersetzungen. Erfahrene Kollegen stehen ihnen als Mentoren zur Seite - und die rund 110 000 Bände umfassende Spezialbibliothek, die sich durch alle sechs denkmalgeschützten Häuser der Anlage zieht. »Meereskunde« steht auf einem Buch, »Der obszöne Wortschatz der Deutschen« auf einem anderen. Die Bücherwände setzen sich bis in die Schlafräume der Übersetzer fort - wer an Bücher mit einer bestimmten Signatur will, muss klopfen.



Ziel der Übersetzer:  
einen eigenständigen  
literarischen Text  
schaffen

Während draußen der Frühlingsregen niedergeht, liest Ewgenia einen Abschnitt aus dem Original und erklärt: »Wörtlich übersetzt hieße dieser Satz: »Dann gewöhnten sich meine Augen, und ich sehe, es hat sich nichts verändert.«« Sie seufzt. »Der Erzähler springt ständig vom Präsens ins Imperfekt, das ist im Russischen völlig normal.« Doch wie, fragt sie in die Runde, soll sie nun im Deutschen damit umgehen? Die Sprünge beibehalten? Das würde den deutschen Leser verwirren. Alles einheitlich ins Präsens oder Imperfekt setzen? Dann ginge die erzählerische Dynamik verloren. Die Argumente fliegen hin und her, die anderen kennen das Problem mit den Tempussystemen. Thomas Brovot macht einen Vor-



Ewgenia sucht noch einen Verlag für den neu aus dem Russischen übersetzten Science-Fiction-Roman



Auch wenn sie aus verschiedenen Sprachen übersetzen, beschäftigt viele Übersetzer die gleiche Frage: Habe ich die richtigen Worte im Deutschen gefunden?



schlag: »Dann gewöhnten sich meine Augen, und was sehe ich, es hat sich nichts verändert.« Es ist ein probates Mittel, ein kleines Wort dazwischenzuschieben. Wenn wir Scharniere einsetzen, ein Modalverb zum Beispiel, schaffen wir die Wechsel im Deutschen auch!«

Wie sehr darf ich in den Text eingreifen? Immer wieder geht es um diese Frage. »In arabischen Texten gibt es viele Wiederholungen. Außerdem ist es üblich, die Pointe vorwegzunehmen. Dem deutschen Leser ist das fremd«, erzählt die Mentorin Leila Chammaa, die seit zwanzig Jahren Literatur aus dem Arabischen übersetzt. »Jeden Eindruck von Fremdheit sollte man aber möglichst vermeiden.« Schließlich empfinde auch der arabische Leser nichts dergleichen.

Sie und ihre Kollegen, die aus »kleinen Sprachen« übersetzen, tragen eine große Verantwortung. Meistens sind sie es, die literarische Entdeckungen machen und den Verlagen zur Übersetzung vorschlagen. Damit liegt es zu einem großen Teil an ihnen, ob sich dem deutschsprachigen Leser neue Welten öffnen, oder eben nicht. Wenn sie sich aber öffnen, kann das erstaunliche Auswirkungen haben. Zum Beispiel, wenn sich deutsche Leser plötzlich in einer arabischen Romanfigur mit ihren alltäglichen Problemen und Sehnsüchten wiedererkennen.

Für Ewgenia, die in Kiew geboren und in Deutschland aufgewachsen ist, hat das Übersetzen noch eine weitere Dimension. »Durch Übersetzung kann ein geistiger Austausch entstehen«, sagt sie. »Deutsche können bei »Picknick am Wegesrand« viel über die sowjetisch-russische Identität erfahren.« Ihre Kollegen sind begeistert von ihrer Version des Science-Fiction-Romans und ermutigen sie, einen Verlag dafür zu suchen. Anschließend gibt es Mittagessen, Reibe-



Übersetzer eröffnen Lesern neue Welten, wenn diese sich in Figuren aus fremden Kulturen wiedererkennen

kuchen und Rote Bete, dazu Gespräche über Genitive und Relativsätze. Ein Übersetzer gesteht, dass er mit ängstlichen Gefühlen angeleitet sei: »Übersetzen ist ja sonst ein einsames Geschäft, und plötzlich soll man eine ganze Woche in der Gruppe verbringen. Aber es ist toll. Straelen ist der einzige Ort, an dem man Stunden über eine Metapher reden kann!«

**Autoren** Anne Meyer arbeitet als freie Journalistin in Köln,  
E-Mail: [am@text-salon.de](mailto:am@text-salon.de)  
Online [www.uebersetzerfonds.de](http://www.uebersetzerfonds.de)

## Zugang ermöglichen: Förderung von Übersetzern

Die Robert Bosch Stiftung fördert Nachwuchsübersetzer unter anderem durch Arbeitsstipendien und Fortbildungen. Den Übersetzern verdanken Leser den Zugang zu literarischen Werken aus vielen Ländern. Sie sind somit Mittler zwischen den Kulturen. Trotz dieser wertvollen Arbeit ist die öffentliche Wahrnehmung von Übersetzern meist gering. Die Förderung ist aus Sicht der Stiftung ein wichtiger Baustein der Völkerverständigung. Denn gut übersetzte Literatur macht im Idealfall Lust auf (bisher) fremde Länder, Gesellschaften und ihre Menschen.

# :: Botschafter der Bücher

Als »Bürgersohn aus Łódź mit einer polnischen und deutschen Seele«, Dichter, Brückenbauer und Mittler zwischen schwierigen Nachbarn wurde Karl Dedecius charakterisiert. Porträt eines unbeirrbar Übersetzers

Von Zuzanna Krzysztofik

Jedem Wort teilt Karl Dedecius seinen Platz und sein Gewicht zu. Ordentlich aufgefädelt rollen sie langsam aus seinem Mund, so dass man sie einzeln von jeder Seite aufmerksam betrachten kann. Fast bei läufig verflochten sich polnische und deutsche Sätze wie ein Ausdruck von zwei Seelen. »Ich möchte an einem Tag ein Buch schreiben, aber ich schaffe es nicht, so schnell zu schreiben, wie ich denke«, sagt Karl Dedecius. »Einen wunderbaren Satz denke ich mir aus, der eine gute Sache plausibel macht – es ist ein Argument, es ist eine Definition. Alles das, was die Logistik erfordert, ist vorhanden – aber dann nehme ich die Feder in die Hand, und schon ist der Anfang weg. So viel von meiner Energie geht in den Pausen verloren, in denen ich denke ... Ich sitze zehn Stunden, meditiere und dann schaffe ich einen Satz.«

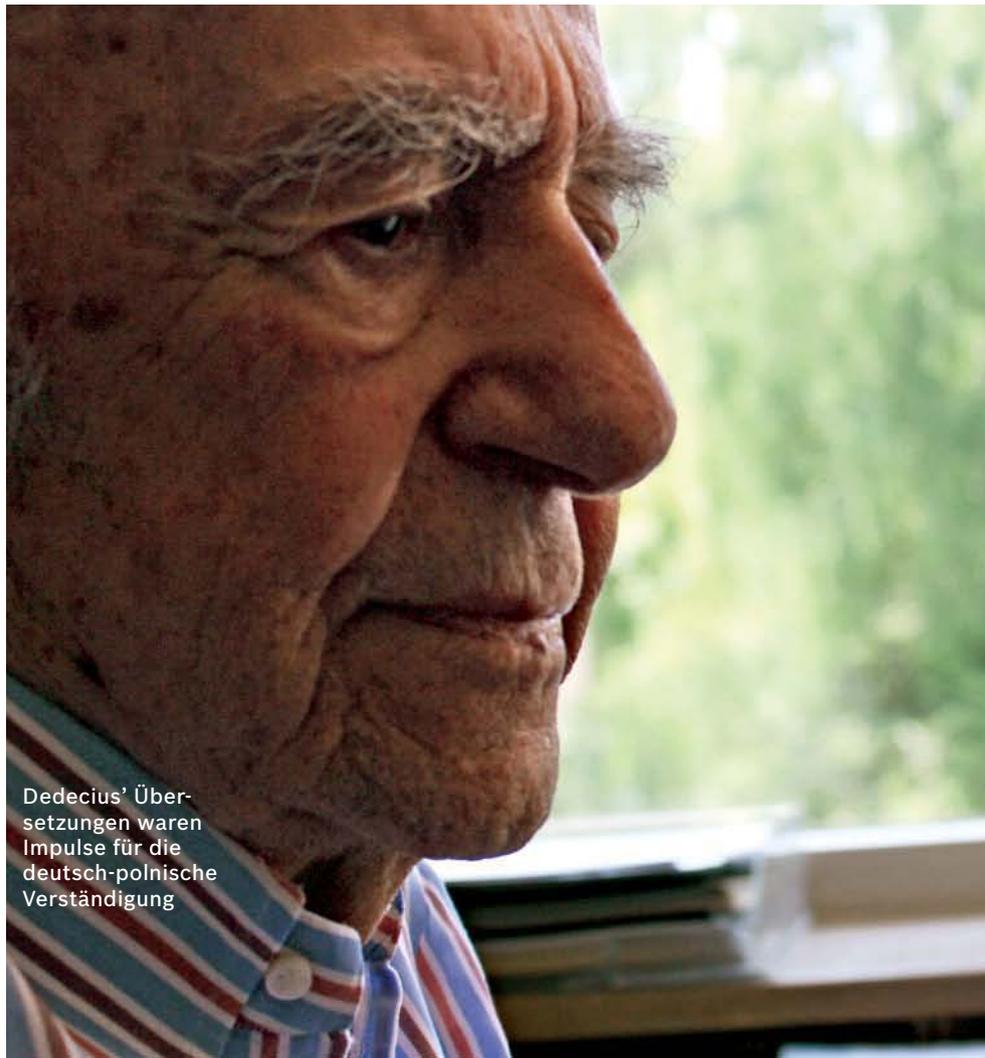
## Der Teilzeit-Eremit

Fünfundzwanzig Jahre lang schrieb Karl Dedecius abends, an den Wochenenden und »den vielen Feiertagen, die es in Deutschland gibt«. Zu den bürgerlichen Arbeitszeiten erklimm er die Karriereleiter bei der Allianz Versicherung, nachdem all seine Bewerbungen als Lektor bei westdeutschen Verlagen und Redaktionen abgelehnt worden waren. »Nach diesem Krieg wird sich in Deutschland niemand mehr für slawische Literatur interessieren«, urteilte 1953 Peter Suhrkamp – in dessen Verlag später fünfzig Bände der »Polnischen Bibliothek« erschienen. Dedecius fand hingegen, polnische Literatur verdiente in Deutschland ein Publikum und

konnte davon einige Jahre später den Hanser Verlag überzeugen. Er übersetzte große polnische Autoren wie Lec, Miłosz und Szyborska und verhalf ihnen zum Durchbruch.

Im Laufe der Jahre – auch dank der neuen Ostpolitik unter Willy Brandt – nahm sein Zweitberuf Ausmaße an, die weder reduziert noch allein bewältigt werden

konnten. 1979 wurde ihm die Pionieraufgabe anvertraut, das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt aufzubauen. Karl Dedecius hatte nicht das Herz sich zu weigern, auch wenn er sich vorher auf seine Pensionierung schrecklich gefreut hatte: »Ich wollte eigene Sachen schreiben, ein Buch über den Schutzpatron der Übersetzer Hieronymus zum Beispiel. Aber jetzt schreibe ich



Dedecius' Übersetzungen waren Impulse für die deutsch-polnische Verständigung

dauernd Polnisches. Ich kann ja meine Freunde aus Polen nicht enttäuschen, die sagen: »Karl, du musst noch den und noch den übersetzen.«

»Am meisten hat mich Ihr Geständnis gefreut, dass Sie faul seien (ähnlich wie ich); wir haben also Chancen, einander gut zu verstehen«, schrieb der Lyriker Zbigniew Herbert Ende der 1950er-Jahre an den deutschen Übersetzer seiner Dichtung. Fünf Jahrzehnte später umfasst Dedecius' Œuvre zweihundert Bücher - Anthologien und Autorenbände der polnischen Poesie und Kurzprosa, Essays über die Literatur und das Übersetzen, Abhandlungen zur Kultur Polens und über die deutsch-polnischen Bande. In Anbetracht unzähliger kleinerer Übersetzungen und Artikel, Vorträge und Ansprachen haben Bibliophile schon mal vor der Herausgabe seiner vollständigen Bibliografie kapituliert.

### Lehrer der Stille

*Du übersetzt  
mein gedächtnis  
in dein gedächtnis  
mein schweigen  
in dein schweigen*  
(aus: Tadeusz Różewicz »An K.D.«)

Dedecius' Rezitation - heiser und dunkel nach einem Festvortrag am Vortag - bannt die Zuhörer. »Die mögen meine Greisenstimme, die sich in der polnischen Poesie ausdrückt«, sagt er.

In der polnischen Poesie fand der junge Dedecius die Musik, als er nach sieben Jahren russischer Kriegsgefangenschaft mit seinen vom Frost versteiften Fingern kein Instrument mehr spielen konnte. In der polnischen Poesie spiegelte sich seine im Krieg zerstampfte Seele wider, durch seine Übersetzungen konnten sich nun auch andere

Deutsche in ihr betrachten. In seiner ersten Lyrik-Anthologie »Lektion der Stille« ließ er 1959 polnische Zeitgenossen das Elend der Nachkriegsgeneration - seiner Generation - erzählen. Mit einfachen Worten, gemäß Adornos Diktum: »Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.«

Karl Dedecius' Musikergehör lässt ihn die polnischen Reime und Rhythmen ins Deutsche übertragen, das poetische Gehör die Absichten der Lyriker erfassen. Auf sein Gewissen hört er, wenn eine Übersetzung ihm nicht gelingt. Anstatt den Dichtern damit den Weg zum Auslandserfolg zu versperren oder »die Toten mit einer schlechten Übersetzung zum zweiten Mal zu töten«, gibt er auf. In seinem Notizbuch »Vom Übersetzen« appelliert Dedecius an seine Zunft: »Bevorzuge Zeitgenossen. Das ist nicht leicht: Von den lebenden Autoren kann man zur Rechenschaft gezogen werden - Tote wehren sich kaum. Mit den Lebenden muss man auch das Honorar teilen. (Den Ruhm nehmen sie sowieso ganz für sich in Anspruch.) Aber die Vorteile überwiegen. Gegenwärtiges ist greifbar, der Autor zu erreichen. Sprich mit ihm. Auch über das scheinbar Belanglose.«

Auf dem Schreibtisch in seinem Frankfurter Haus gehört jedes Dokument in eine Ablage: Termine, Darmst., Zitate, Łódź. »Ich mache zu viel am Rande, was mich vom Lesen, Studieren und Schreiben ablenkt. Es gibt so viel zum Nachholen, hier in meinem Haus liegen zehntausend Bücher im Keller, in der ersten Etage und oben. Und ich habe immer weniger Kräfte«, sagt Karl Dedecius. Im Mai hat er seinen 92. Geburtstag begangen. »Aber von mir ist eine Maschine in Bewegung gesetzt worden, die nicht mehr aufzuhalten ist. Deutsch-polnische Gesellschaften, Institute, Begegnungsstätten, Partnerschaften ... Ich beteilige mich stets an einem Erziehungsprozess, forme die Seelen und darf das ja nicht aufgeben.«

**Autorin** Zuzanna Krzysztofik ist freie Journalistin in Berlin, E-Mail: zuzanna.krzysztofik@gmail.com  
**Online** [www.karl-dedecius-preis.de](http://www.karl-dedecius-preis.de)

## Übersetzerpreis zu seinen Ehren

Die Robert Bosch Stiftung und das Deutsche Polen-Institut verleihen alle zwei Jahre den Karl-Dedecius-Preis für polnische Übersetzer deutschsprachiger Literatur und deutsche Übersetzer polnischer Literatur, dotiert mit je 10 000 Euro. Karl Dedecius ist Ehrenvorsitzender der deutsch-polnischen Jury. Die Verleihung findet abwechselnd in Krakau und Darmstadt statt.



**BILDUNG**

## :: Die beste Schule 2013 liegt in Bargteheide

Bundeskanzlerin Angela Merkel überreichte den Hauptpreis des Deutschen Schulpreises an eine Schule aus Schleswig-Holstein

**DIE ANNE-FRANK-SCHULE BARGTEHEIDE** AUS Schleswig-Holstein hat den mit 100 000 Euro dotierten Deutschen Schulpreis 2013 gewonnen. Bundeskanzlerin Angela Merkel überreichte Anfang Juni der Rektorin und einer Schülerdelegation die Auszeichnung in der Berliner Parochialkirche. Vier Preise zu je 25 000 Euro erhielten die Grund- und Werkrealschule in der Taus, Backnang (Baden-Württemberg), die Grundschule Comeniusstraße, Braunschweig (Niedersachsen), das Gymnasium der Stadt Alsdorf (NRW) und die Grundschule Gau-Odernheim (Rheinland-Pfalz). Der ebenfalls mit 25 000 Euro dotierte »Preis der Jury« ging an die Private Fachschule für Wirtschaft und Soziales in Erfurt (Thüringen). Die Anne-Frank-Schule in Bargteheide ist eine Gemeinschaftsschule mit gymnasialer Oberstufe. Bis zur zehnten Jahrgangsstu-



Unabhängig von ihrer Grundschulempfehlung lernen hier alle Schüler bis Klasse 10 gemeinsam

fe lernen alle Schüler unabhängig von ihrer Grundschulempfehlung gemeinsam. »Sitzenbleiben, Schrägversetzungen oder andere Aussortierungen kennt man hier nicht«, sagte Professor Michael Schratz von der Universität Innsbruck, Sprecher der Schulpreis-Ju-

ry. »Die Lehrer trauen ihren Schülern mehr zu als diese sich selbst. Durch diese Ermutigung wachsen die Mädchen und Jungen buchstäblich über sich selbst hinaus«, so Schratz. Für den größten und mit 243 000 Euro höchstdotierten deutschen Schulwettbewerb haben die Schulen ein aufwendiges Bewerbungsverfahren durchlaufen und zuvor oft jahrelang an der Qualität ihrer Schulentwicklung gearbeitet. Auf Basis der Bewerbungsunterlagen wurden zunächst 20 Schulen ausgewählt und von der Jury im Januar und Februar bei zweitägigen Schulbesuchen geprüft. Danach wurden 15 Schulen nominiert und zur Preisverleihung nach Berlin eingeladen. Alle nominierten Schulen arbeiten künftig in der Akademie des Deutschen Schulpreises mit, geben so Beispiel und lernen zugleich von anderen.

[www.deutscher-schulpreis.de](http://www.deutscher-schulpreis.de)



Freude pur mit Kanzlerin: Schulleiterin Angelika Knies aus Bargteheide und ihre Schüler in Berlin



Im Dialog mit Bürgern über Europa: Bundespräsident Joachim Gauck

## EUROPA

### :: Ideen für Europa

Bundespräsident, Bürger und Stiftungen debattieren beim Bellevue Forum in Berlin

**BUNDESPRÄSIDENT JOACHIM GAUCK ÖFFNETE** im April sein Haus für ein besonderes Treffen: Gemeinsam mit der Stiftung Mercator, der Robert Bosch Stiftung und der Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa lud er ein zum Bellevue Forum »Ich will Europa – mitgestalten«. Auf der ganztägigen Bürgerkonferenz entwickelten rund 100 Menschen aus ganz Deutschland Ideen für ein zukunftsfähiges Europa. Der Bundespräsident war nicht nur Gastgeber, sondern diskutierte mit. »Die Idee von Demokratie, Freiheit und Wohlstand in Europa ist so groß, so umfassend und so wertvoll, dass ihre Gestaltung nicht allein den Parlamenten oder Regierungen überlassen werden darf«, so Gauck. Er begrüßte es, dass Bürger sich in die Debatte um die Zukunft ihres Kontinents einmischten. Die Bürgerkonferenz knüpfte an die letztjährige Kampagne »Ich will Europa« an, mit der elf deutsche Stiftungen in den Medien für die Werte und Errungenschaften Europas geworben hatten. Zur Bürgerkonferenz eingeladen waren Menschen, die sich an der Kampagne mit einem persönlichen Statement zu Europa beteiligt hatten. [www.ich-will-europa.de](http://www.ich-will-europa.de)

## WISSENSCHAFT

### :: Würzburg ist Stadt der jungen Forscher 2014

**IM ENDSPURT UM DEN** Titel »Stadt der jungen Forscher 2014« hat sich Würzburg gegen Friedrichshafen und Jülich durchgesetzt. Die drei Städte hatten ihre Konzepte einer Jury in Rostock präsentiert, der Stadt der jungen Forscher 2013. Würzburg überzeugte mit seinem starken und vielfältigen Netzwerk aus Schulen, Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen. Geplant sind im kommenden Jahr unter anderem ein Förderwettbewerb

und ein Wissenschaftsfestival, das die rund 80 Schulen aus der Region erreichen und Forschung direkt zu den Schülern bringen soll, sowie kreative Projekte wie eine Postkartenaktion mit »Neugierpunkten« und ein »Forschungsatlas«. Zum sechsten Mal verliehen Körber-Stiftung, Robert Bosch Stiftung und Deutsche Telekom Stiftung die mit bis zu 65 000 Euro dotierte Auszeichnung.

[www.stadt-der-jungen-forscher.de](http://www.stadt-der-jungen-forscher.de)

## KULTUR

### :: Partnerschaft auf der Bühne

»Szenenwechsel«: Deutschsprachige Theatermacher erhalten Förderung für Projekte mit Osteuropa oder Nordafrika

#### MIT DEM NEUEN PROGRAMM

»Szenenwechsel« unterstützen das Internationale Theaterinstitut und die Robert Bosch Stiftung erstmals Theater bzw. freie Theatergruppen aus dem deutschsprachigen Raum, die ein Stück mit einem Partner in Osteuropa oder Nordafrika entwickeln oder inszenieren. »Szenenwechsel« soll dazu beitragen, nachhaltige Kontakte zwischen Theaterschaffenden aufzubauen, die Durchlässigkeit der deutschsprachigen Theaterlandschaft zu erhöhen und bewährte Ausdrucks-



Ein ungarisches Straßentheater über Obdachlose: die »20-Forint-Operette«

formen, Arbeitsmethoden und Themen durch Akzente aus anderen Kulturen zu bereichern. Eine Fachjury hat im ersten Programmjahr neun Kooperationsprojekte mit Theatergruppen aus Russland, Armenien, Marokko, Ägypten, Serbien und drei Partnern in Ungarn ausgewählt. Sie erhalten über zwei Jahre jeweils bis zu 15 000 Euro und können daraus zum Beispiel Reisekosten und Autorenhonorare finanzieren. Die Jury lobte besonders die Kreativität der ungarischen Theaterszene: »Die Projektideen von freien Gruppen, Künstlerkollektiven und Staatsbühnen offenbarten eine quicklebendige Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen und politischen Lage im Land.« [www.szenenwechsel.org](http://www.szenenwechsel.org)



Der neue Juniorprofessor untersucht die Wanderungsbewegungen von Tieren

**WISSENSCHAFT**

## :: Den Gazellen auf der Spur

Biologe erhält Juniorprofessur Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen 2013

**DER BIOLOGE THOMAS MÜLLER** ist Robert Bosch Juniorprofessor 2013. In seinem Forschungsprojekt wird er untersuchen, wie sich die Erschließung bisher wenig besiedelter Landschaften auf die Wanderbewegungen von Tieren und damit auf wichtige Ökosystemfunktionen auswirkt. Gastinstitutionen sind die Goethe-Universität Frankfurt, das Biodiversität und Klima Forschungszentrum (BiK-F) Frankfurt und die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung. Müller wird eine der ersten Arbeitsgruppen in Deutschland leiten, die sich mit der jungen Forschungsdisziplin »Movement Ecology« – der Bewegungsökologie von Tieren – beschäftigt. Dafür stellt die Robert Bosch Stiftung über fünf Jahre hinweg eine Million Euro bereit. Müller studierte an der Universität Marburg Biologie und promovierte an der University of Maryland in den USA. Bis zum Sommer 2013 forscherte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Smithsonian Conservation Biology Institute, USA. Dann wird er für die Robert Bosch Juniorprofessur nach über zehn Jahren im Ausland nach Deutschland zurückkehren.

[www.bosch-stiftung.de/juniorprofessorship](http://www.bosch-stiftung.de/juniorprofessorship)

**BILDUNG**

## :: School Turnaround in Berlin

Senatsverwaltung und Robert Bosch Stiftung starten Projekt für Schulen in sozialen Brennpunkten

**DIE BERLINER BILDUNGSENATORIN SANDRA** Scheeres und Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung, gaben im März im Roten Rathaus den Startschuss für das neue Projekt »School Turnaround – Berliner Schulen starten durch«. Dafür ausgewählt wurden zehn Schulen in der Hauptstadt, die angesichts großer Herausforderungen in sozialen Brennpunkten die Grenzen ihrer Handlungsfähigkeit erreicht haben. Ziel ist es, passgenaue Unterstützungskonzepte für diese Schulen zu entwickeln, sodass sie die Bereiche ihrer Schulentwicklung identifizieren und angehen können, die sie dringend verbessern müssen. Der Name School Turnaround steht für eine auf die Schule abgestimmte und professionelle

Intervention. Unterstützt von der regionalen Schulaufsicht, dem Bezirk und den Projektpartnern arbeiten die Schulen daran, höhere Anmeldezahlen, weniger Unterrichtsausfälle und bessere Abschlüsse ihrer Schüler zu erreichen. Diese Wende wird die Zukunftschancen der Schüler verbessern und Schule wieder zu einem Ort werden lassen, an dem Schüler und Lehrer gerne lernen und arbeiten. In das Gemeinschaftsprojekt fließen Erfahrungen aus New York City, England und den Niederlanden ein, wo das Konzept »School Turnaround« bereits systematisch und erfolgreich durchgeführt wird. Für das zweieinhalbjährige Projekt steht eine Million Euro zur Verfügung.

[www.bosch-stiftung.de/school\\_turnaround](http://www.bosch-stiftung.de/school_turnaround)

**VÖLKERVERSTÄNDIGUNG**

## :: Es mangelt an strategischem Vertrauen

Botschafter Michael Schaefer über »Herausforderungen und Chancen deutsch-chinesischer Zusammenarbeit«

**SEIT 2007 IST MICHAEL** Schaefer deutscher Botschafter in China. Auf Einladung der Robert Bosch Stiftung sprach er in Stuttgart. Er konstatierte ein »sehr enges politisches Verhältnis zwischen den beiden Regierungen auf nationaler Ebene« und Partnerschaften auf mehreren Stufen zwischen vielen Bundesländern und Provinzen. Aber es fehle an strategischem Vertrauen in der Gesellschaft: »Trotz der engen Beziehungen, gerade auf der offiziellen Ebene, gibt es bei uns häufig noch ein sehr oberflächliches China-Bild, das die Chinesen bei einem wichtigen Partner wie Deutschland überhaupt nicht verstehen können.« Umgekehrt reagierten die Chinesen nach wie vor empfindlich auf Kritik etwa bei Menschenrechtsfragen. Es sei wichtig, in Bereichen, in denen



Botschafter Michael Schaefer zu Gast im Bosch Haus Heidehof in Stuttgart

es Meinungsverschiedenheiten gebe, Mechanismen zu entwickeln, um auch auseinandergelagerte Positionen offen anzusprechen. Als bemerkenswert bezeichnete er die Meinungsfreiheit für die Mehrheit der Internetnutzer – trotz der Zensur, die immer wieder versuche, diese zu beeinflussen.

[www.bosch-stiftung.de/interviewschaefer](http://www.bosch-stiftung.de/interviewschaefer)

## DIE NEUE RUBRIK

*Angestiftet - was bleibt?*

2006

Als »Medien-Mittlerin« hat **Nina Razborssek, 36**, aus Slowenien für die Nachrichtenagenturen ddp und dpa in Berlin gearbeitet. Durch Gastaufenthalte in deutschen Redaktionen vertiefen Journalisten aus Mittel- und Osteuropa ihr Wissen über Deutschland und knüpfen Kontakte zu Kollegen

**:: Mit welchem Gefühl sind Sie am ersten Tag in ihre deutsche Redaktion gegangen?**

**Nina Razborssek:** Ein wenig mulmig im Bauch war mir schon, weil ich nicht wusste, was ich dort machen werde. Zudem war die dpa für mich der Inbegriff der deutschen Nachrichtenagentur, und plötzlich durfte ich für sie arbeiten. Ich war verwundert, dass sie mich sofort eingesetzt und zu einer Pressekonferenz in den Bundestag geschickt haben.

**:: Die Hauptstadtjournalisten gelten als besonders hart. Stimmt das?**

**Nina Razborssek:** Den Vergleich zu anderen Journalisten in Deutschland hatte ich leider nicht. Aber klar, die waren schon neugierig und hart in den Pressekonferenzen.

**:: Welches waren Ihre größten Geschichten in Deutschland?**

**Nina Razborssek:** Für die ddp habe ich ein großes Feature über Slowenien geschrieben; einen angekündigten bundesweiten Ärztestreik durfte ich für die Agentur alleine verfolgen. Es war auch schön zu sehen, dass viele kleine Meldungen von mir in Deutschland veröffentlicht wurden. Und natürlich habe ich viel für meine Heimatredaktion geschrieben.

**:: In Deutschland stehen Journalisten im öffentlichen Ansehen auf einem der letzten Plätze. Wie ist das in Slowenien?**

**Nina Razborssek:** Da sind wir auch nicht besonders angesehen. Eigentlich bin ich Juristin, fand das aber langweilig. Es ist viel spannender, als Journalistin zu arbeiten und Entscheidungsträgern Fragen zu stellen.

**:: Seit 2007 berichten Sie für die österreichische Nachrichtenagentur APA als Korrespondentin aus Ljubljana. Was macht diesen Job aus?**

**Nina Razborssek:** Ausschlaggebend für den Job war tatsächlich meine Arbeitserfahrung in Berlin, sonst hätte ich wahrscheinlich nicht die Zuversicht gehabt, in einer fremden Sprache zu schreiben. Als Korrespondentin muss ich Geschichten anders schreiben, muss vereinfachen, viele Details weglassen und Dinge immer wieder in den Kontext stellen. Man muss stärker ein »big picture« entwerfen und eine größere Themenbreite abdecken.

**:: Was bleibt von Ihrer Medien-Mittler-Zeit?**

**Nina Razborssek:** Der ganze Aufenthalt hat meine Erwartungen übertroffen. Ich habe schon damals gesagt, dass ich mir gut vorstellen könnte, in Berlin zu leben und zu arbeiten, und das könnte ich immer noch. Ich habe noch viel Kontakt zu den 14 anderen aus meinem Jahrgang und kann jederzeit auf das gesamte Medien-Mittler-Netzwerk zurückgreifen.



2013

## PERSONALIA

## WECHSEL IN DER GESCHÄFTSFÜHRUNG

Professor Dr. Joachim Rogall führt seit 1. April 2013 gemeinsam mit Dr. Ingrid Hamm die Geschäfte der Robert Bosch Stiftung. Dieter Berg, der die Stiftung seit 2003 als Vorsitzender der Geschäftsführung geleitet hatte, ist nach Erreichen der Altersgrenze Ende März in den Ruhestand getreten.

## NEUE MITARBEITER

Büro der Geschäftsführung: Antonia Röhm  
Gesundheit und Wissenschaft:  
Stefanie Ranger  
Bildung und Gesellschaft: Claudia Lauer  
Europa und seine Nachbarn: Christina Hoheisel  
Sonderbereich Gesundheitsversorgung:  
Sonja Puchinger  
Büro Berlin: Patricia Degueldre,  
Klaus-Toni Reinisch, Aykut San  
Zentralbereich: Markus Mößner  
Personal: Barbara Schneider

## AUSGESCHIEDEN

Büro der Geschäftsführung: Katharina Rohlf  
Gesundheit und Wissenschaft:  
Miriam Freudenberger, Anna Meister  
Bildung und Gesellschaft: Karin Di Matteo  
Europa und seine Nachbarn: Marte Kessler  
Sonderbereich Gesundheitsversorgung:  
Sabine Dack-Ommeln  
Büro Berlin: Daina Hues  
Zentralbereich: Bernd Funk  
Kommunikation: Lore Tress

## IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin,  
Nr. 14, Juli 2013

Das Magazin erscheint in einer Auflage von 8500 Exemplaren. Eine PDF-Version steht unter [www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de) zum Download bereit.

## Herausgeber

Robert Bosch Stiftung GmbH,  
Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart,  
[magazin@bosch-stiftung.de](mailto:magazin@bosch-stiftung.de)

## Geschäftsführung

Dr. Ingrid Hamm, Prof. Dr. Joachim Rogall

## Verantwortlich

Stefan Schott, Bereichsleiter Kommunikation

## Redaktion

Julia Rommel (Ltg.), Stephanie Rieder-Hintze,  
Antonia Röhm

## Layout und Produktion

KircherBurkhardt GmbH, Berlin

## Druck

J. F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart  
ISSN-Nr. 1865-0910

